

# UnAUFGEFORDERT 41

50 Pfennig

Für Nichtstudenten 100% Aufschlag

Am Zeitungskiosk für alle 70 Pf.

25. November 1992



+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++

### "Studieren - ohne Abi?" (UnAuf 40)

Eine Studentin hat den verständlichen Wunsch geäußert, der Leiter der Studienabteilung möge das künftige Verfahren und die Modalitäten eines Studienzugangs nach § 11 Berliner Hochschulgesetz (BerlHG) in dieser Zeitung erläutern. Diesem Wunsch komme ich umso lieber nach, als damit Gelegenheit besteht, einige Unzulänglichkeiten des Artikels richtigzustellen.

Seit mehreren Jahren eröffnet § 11 BerlHG die Möglichkeit, ohne allgemeine oder fachgebundene Hochschulzugangsberechtigung ein Studium aufzunehmen. Allerdings sind einige Mindestbedingungen zu erfüllen: Nachzuweisen ist ein Realschulabschluß oder vergleichbarer Schulabschluß, eine für das angestrebte Studienfach geeignete abgeschlossene Berufsausbildung und *danach* eine mindestens vierjährige Berufserfahrung.

Es handelt sich also zunächst um formale Anforderungen, die die BewerberInnen nachzuweisen haben. Wichtig hieran: Die Berufserfahrung muß *nach* der abgeschlossenen Berufsausbildung liegen; auf das angestrebte Studienfach braucht nur die abgeschlossene Berufsausbildung bezogen zu sein, nicht die Berufserfahrung. Ausfallzeiten bei der Berufserfahrung sind anzurechnen z.B. Arbeitslosigkeit, Wehrdienst. Die Formulierung dieser Anforderungen ist allerdings so eindeutig, daß ein Ermessens- oder Entscheidungsspielraum nicht besteht. Für eine Universitätsverwaltung wäre es anmaßend, wollte sie darüber entscheiden, ob eine bestimmte Berufsausbildung für ein bestimmtes Fachstudium geeignet sei oder nicht. Deshalb ist in der, von der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung allerdings noch nicht bestätigten, Satzung für die Humboldt-Universität zum § 11 BerlHG vorgesehen: Wenn die Verwaltung die formalen Voraussetzungen geprüft hat, wird der Prüfungsausschuß des Faches, das als erstes Studienfach genannt ist, eine Einschätzung geben, ob die nachgewiesene Berufsausbildung für das angestrebte Fachstudium geeignet sei. Wenn der Prüfungsausschuß dies bejaht, steht einer vorläufigen Immatrikulation nichts im Wege.

Die Betonung liegt hierbei auf vorläufig, denn nach § 11 BerlHG können diese Studierenden zunächst nur befristet für zwei Semester eingeschrieben werden. Die angesprochene Satzung sieht vor, daß nach Ablauf von zwei Semestern der zuständige Prüfungsausschuß darüber entscheidet, ob die vorläufige Immatrikulation in eine endgültige einmündet oder ob sie um ein oder zwei weitere Semester verlängert wird (gegebenenfalls mit weiteren Auflagen) oder ob eine Fortsetzung des Studiums abgelehnt wird.

Von größerer Bedeutung ist, ob ein Studienzugang nach § 11 BerlHG auch für zulassungsbegrenzte Studiengänge (NC-Studiengänge) möglich sein soll. In der Rechtsvorschrift "Hochschulzulassungsverordnung für das Land Berlin" ist festgelegt, daß ein Studienzugang für BewerberInnen gem. § 11 BerlHG dann möglich ist,

wenn hierfür eine Sonderquote festgelegt wird und gleichzeitig Auswahlkriterien benannt werden, aufgrund derer die BewerberInnen in eine Rangfolge für die zur Verfügung stehenden Studienplätze der Sonderquote gebracht werden können.

Hierbei liegt das Kernproblem darin, solche Auswahlkriterien zu benennen. Wenn eine vom Gesetz nicht vorgesehene "Eignungsprüfung" vermieden werden soll (und das halte ich für richtig), dann können solche Auswahlkriterien nur formale sein. Das könnte dann etwa dazu führen, daß eine errechnete Durchschnittsnote des Schulabschlusses plus Durchschnittsnote der Berufsausbildung, multipliziert mit der Zahl der Berufsjahre, darüber entscheidet, in welcher Rangfolge sich die BewerberInnen wiederfinden. An der Sinnhaftigkeit eines solchen Verfahrens scheinen Zweifel angebracht. Für Studiengänge, die aus mehreren Teilstudiengängen bestehen (Magisterstudiengänge) schreibt die Satzung der HUB vor, daß der Prüfungsausschuß des ersten Hauptfaches als "federführender Prüfungsausschuß" die Stellungnahmen aller anderen Prüfungsausschüsse / Fächer einzuholen hat. An diesen Verfahrensweg knüpft sich die Erwartung, daß bei möglichen unterschiedlichen Wertungen über den geeigneten Berufsabschluß für das angestrebte Studium die jeweiligen Prüfungsausschußmitglieder eher zu einer uneingeschränkten Empfehlung im Sinne der BewerberInnen gelangen, als wenn seitens der Verwaltung oder der AntragstellerInnen bei zwei oder drei Prüfungsausschüssen unabhängig voneinander nachgefragt würde.

Bei diesen geisteswissenschaftlichen Studiengängen, ist es besonders schwierig, festzulegen, welche Berufsausbildung für welche Studienfächer geeignet erscheinen. Es gibt kaum eine abgeschlossene Berufsausbildung, die z.B. für Philosophie oder Vietnamistik, für Ur- und Frühgeschichte oder Lusitanistik auf Anhieb als geeignet einzuschätzen wäre. In erläuternden Gesprächen mit Vertretern der einzelnen Fachbereiche haben wir darauf hinzuwirken versucht, die Anforderung "geeignete Berufsausbildung" außerordentlich weit zu interpretieren. Nach unserer bisherigen Erfahrung haben sich die Fachbereiche diese Grundhaltung zu eigen gemacht; dies auch im Hinblick darauf, daß die zwei Semester der vorläufigen Immatrikulation für die Studierenden eine "Probierphase" darstellen, in der sich erst wirklich zeigen kann, ob jemand für das angestrebte Studium die nötigen Voraussetzungen mitbringt.

Was nach dieser Darlegung wie ein bürokratisiertes Verfahren erscheinen mag, erweist sich nach unserer Auffassung bei genauerem Hinsehen als besonders fair für die AntragstellerInnen:

1. Es wird ausgeschlossen, daß nur ein Fachbereich oder nur die Verwaltung über die vorläufige Immatrikulation entscheidet.
2. Die Entscheidung über die angemessene Berufsausbildung soll von persönlichen Einflüssen soweit wie

möglich unabhängig erfolgen.

3. Die BewerberInnen sollen nicht einem wie auch immer objektiven oder willkürlichen "Eignungsprüfungsverfahren" unterzogen werden.

4. Bei den Entscheidungsprozeduren soll ein möglichst hohes Maß an Gleichbehandlung der BewerberInnen schon allein aufgrund des Verfahrensablaufes erreicht werden.

Auf der ganz praktischen Ebene erspart dieses Verfahren den BewerberInnen auch manche Laufereien: Sie/er reicht den Antrag auf Zulassung gem. § 11 BerlHG mit den erforderlichen Unterlagen (Zeugnisse, Belege) und einer Begründung des Studienwunsches beim Studentensekretariat ein; nach Ablauf einer unterschiedlich langen Bearbeitungszeit erhält sie/er eine Mitteilung der Präsidentin darüber, ob dem Antrag stattgegeben wurde oder nicht.

Zwei persönliche Anmerkungen seien mir noch gestattet:

a) Völlig zu Recht wird die Studienmöglichkeit gem. § 11 BerlHG als eine Chance gesehen, Studienwünsche nachträglich zu realisieren, die in der DDR vor 1989 nicht realisierbar waren (aus welchen Gründen auch immer). Gleichwohl ist dieser Paragraph kein "Rehabilitierungsparagraph" in dem Sinne, daß politische Benachteiligung einen Vorrang bei den Zulassungen gem. § 11 BerlHG begründen würde.

b) Aus meiner Sicht ist es nur wünschenswert, wenn die vom Akademischen Senat beschlossene Satzung möglichst bald von der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung bestätigt würde. An einer möglichen Zugangsregelung für zulassungsbegrenzte Studiengänge müßte nach meinem bisherigen Eindruck wohl nicht nur auf Fachbereichsebene (Benennung von Auswahlkriterien) intensiver nachgedacht werden, sondern auch auf der Ebene der Senatsverwaltung - etwa im Hinblick auf eine Änderung der Hochschulzulassungsverordnung.

Dr. Pieper

Leiter der Studienabteilung

### Studenten für Studenten:

#### BAföG-Beratung:

Mo 14.00 - 16.00 Uhr, Di 13.00 - 15.00 Uhr,  
Mi 12.00 - 14.00 Uhr, Do 13.30 - 15.00 Uhr,  
HG 2078, Tel.: 2093 2303

#### Beratung Lehre und Studium:

Mi 14.00 - 16.00 Uhr, Do 12.00 - 14.00 Uhr  
HG 3107, Tel.: 2093 2603/04

## Impressum

**UnAUFGEFORDERT** Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

**Redaktion:** Ingo Bach, Hannah Lund, Jens Schley (leitende Redakteure), Arlett Albrecht, Oliver Bast, Petra Böckler, Stefan Deutscher, Juliane Kerber, Ulrich Miksch, Rudi Neick, Katrin Pietzner, Stefan Söhnchen, Uwe Tigör, Alexandra, Franziska, Daniela, Gerhard, Helge

**Kontakt:** Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 0-1086 Berlin; Hauptgebäude Raum 3022, Tel.: 2093 2288, fax: 2093 2770

**Herausgeber:** Studentenrat der Humboldt-Uni, Unter den Linden 6, Berlin 0-1086; Tel.: 2093 2603/04

**Redaktionsschluß:** 13. November 1992

**Satz:** Hannah&Ingo

**Druck:** Contrast, Hauptstr. 159, 1000/62

gedruckt auf Umweltschuttpapier

Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben *nicht* in jedem Fall die Meinung der Redaktion wider. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet.

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich 8. Dezember. Die Redaktionssitzungen sind öffentlich. Nächste am 24. November, 1. Dezember etc. pp. 18 Uhr in der Redaktion

**Redaktionsschluß für die nächste Nummer:** 26.11. 1992

**Konto:** Hannah Lund, Berliner Sparkasse, Kto.: 0104002077, BLZ 10050000



# "WIR VERMARKTEN EINE IDEE"

## OLYMPIA 2000 in Berlin

Heiner Giersberg, Sprecher der "Gesellschaft zur Vorbereitung der Olympischen Spiele mbH", rutscht unruhig auf seinem Bürosessel

hin und her: "Ich kann überhaupt nicht verstehen, warum die jungen Leute dieser Stadt nicht verstehen, wie wichtig die Olympischen Spiele für uns sind", - ruft er in sein von grellgelben Olympiamaskottchen behängtes Zimmer hinein. "Wir bauen Wohnungen, schaffen die modernste Telekommunikation in die Stadt und vor allem holen wir Privatinvestoren hierher, ist das so schwer zu begreifen, daß ohne Olympia diese Stadt überhaupt keine Stadt ist?" Scheinbar ja. 39 Prozent der Berliner, so die Zahlen einer Emnid-Umfrage, sind der Meinung, Berlin sollte auf Grund der aktuellen Probleme auf die Spiele verzichten. Bis zum 23. September 1993 hat Giersberg und seine GmbH noch Zeit, die Berliner von der Notwendigkeit eines Olympiaspektakels in ihrer Stadt zu überzeugen. Dann wird in Monte Carlo entschieden, welche Stadt im Jahre 2000 beweisen darf, wie perfekt sich aus Sport Geld machen läßt.

### Aus Sport Geld machen !

Um die Olympiabewerbung Berlins durchzusetzen, scheint der leere Haushalt der Stadt plötzlich wieder Geld zu haben: 59 Millionen Mark werden allein für Werbung und Öffentlichkeitsarbeit bis dahin verpulvert sein, der Berliner Senat nennt sogar 120 Millionen Mark, die er für die Olympischen Spiele bereit ist, auszugeben. Seit 1991 kümmert sich eine neugegründete "Olympia-GmbH" mit 44 Mitarbeitern um die erfolgreiche "Vermarktung der Olympischen Idee", wie die Pressereferentin Simon der GmbH erklärt. Das wichtigste Ziel scheint den Olympiamanagern dabei die Überzeugung des IOC-Fürsten Samaranch und seiner Hofadligen zu sein.

Als der Spanier mit seinen Sportfunktionären Mitte September vergangenen Jahres zur IOC-Tagung in Berlin weilte, durfte es an nichts fehlen. Für Samaranch war die Schinkel-Suite (3.000,-DM pro Tag) im Grand-Hotel reserviert, 16 Mercedes-Limousinen der S-Klasse bildeten den Fuhrpark, ein IOC-Funktionär fand seine Lieblingschokolade auf dem Nachttisch, ein anderer die Tüte mit den bevorzugten Kartoffelchips. Am Abend blödete sich der regierende Bürgermeister der Stadt, Eberhard Diepgen, nicht, einen Empfang im Pergamon-Altar zu geben, just da, wo fünfundsünfzig Jahre zuvor schon einmal die Stadtregierung mit ihrem Gauleiter Goebbels das Vergnügen hatte, olympische Spiele

in Berlin zu feiern. Befragt, wie die Olympia-GmbH denn mit diesem Spannungsfeld Olympiade Berlin 1936 umzugehen gedenkt, war die Antwort der Pressereferentin erschreckend einfach: "Wir werden die Skulpturen von Arno Breker im Olympia-Stadion in Glasvitrinen stellen und kleine Schilder anbringen, von wem das ist und was das sein soll. Damit hätten wir die Vergangenheit bewältigt." Die Tatsache, daß die olympischen Spiele irgendwann einmal für Sportler gedacht waren, scheint der GmbH nicht besonders wichtig zu sein, in dem monatlich erscheinenden "Olympia-Magazin" (Auflage 60.000) geht es nur um die politische Dimension der Spiele und die Vorstellung neuer Werbestrategien. Im Heft 9/92 wird beispielsweise der neu geschaffene "Olympia-Trabi" im Maßstab 1:87 mit "Olympia-Bärchen" auf dem Dach vorgestellt, ein Gymnasiast hatte eine Nacht lang nur von

gelben Olympia-Trabanten geträumt und so der Olympia-Werbung ("Ein neues Lebensgefühl für Berlin") zu einer weiteren Großtat verholten.

### "Unsere Zehn Gebote"

Derart abgehoben macht es natürlich Mühe, den Berlinern begreiflich zu machen, warum sie die Olympischen Spiele brauchen. Heiner Giersberg hielt im Gespräch mit UnAufgefordert immer wieder feierlich ein Flugblatt mit zehn Punkten in die Höhe, auf denen "exakt das steht, was sie wissen müssen!". Seine Pressereferentin meinte scherzhaft: "das sind unsere zehn Gebote!" - und so lesen sie sich auch.

Unter Punkt 10 steht beispielsweise: "Schaut auf diese Stadt. Jetzt sind in Berlin Selbstbewußtsein und Mut gefragt. Bange machen gilt nicht. 'Nein' sagen und nichts tun ist einfach. Deshalb sagt Olympia 'ja' zur Zukunft. Sagt 'ja' zu Olympia!" Und unter Punkt drei wird dargestellt, was Olympia heute bedeutet: "Money, Money. Olympia rechnet sich: 3,3 Milliarden Mark Ausgaben, aber 3,5 Milliarden Einnahmen. Kein Geld des Steuerzahlers für Olympia. Im Gegenteil: Wir machen Gewinn! Und erhalten nebenbei noch eine Menge Vorteile." - Olympia 2000, das Riesengeschäft.

Auf andere Sportgruppen in der Stadt und deren Trainingsflächen kann bei solcherart großzügigen Planungen manchmal keine Rücksicht mehr genommen werden. Der Hochschulsport und das Sportwissenschaftliche Institut befinden sich dadurch in einer prekären Hal-lensituation.



Vergangenheitsbewältigung à la Giersberg

Die Studenten des Institutes für Sportwissenschaften der Humboldt-Universität

stellten Anfang Mai diesen Jahres erschreckt fest, daß auf dem Stadion der Weltjugend in den Turnhallen und Umkleideräumen das Wasser abgestellt war und vor dem Haupteingang des Stadions verdächtig große Baufahrzeuge parkten. Auf Nachfrage erhielten sie die Antwort, daß das Stadion abgerissen wird und sie sich anderweitig eine Möglichkeit suchen müßten, um zu trainieren. Die Humboldt-Universität, die für das Stadion einen Pachtvertrag hatte, kümmerte sich erst gar nicht um dieses Problem und weiß wohl auch heute noch nicht, daß sie diese ideal gelegene Sportstätte für immer verloren hat. Für die "Spowis", die Studenten der Sportwissenschaften, scheint Olympia der Ausschlag für den endgültigen Umzug gewesen zu sein, durch den Abriß des Stadions der Weltjugend und der Totalsanierung der

### "Eine Lösung wird nicht verraten!"

Werner-Seelenbinder-Halle stellte sich für die Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung die Frage eines neuen Standortes für die Sportwissenschaften an der Humboldt-Universität akut.

Die Olympia-GmbH, die mit diesen Problemen nur bedingt betraut ist, "suche intensiv nach Ausweichmöglichkeiten für die Sportler an der HUB, ihr tue die ganze Vorgehensweise schrecklich leid." "Eine Lösung", so Sprecher Giersberg, "ist schon gefunden. Die verrate ich aber nicht!" Braucht er auch nicht, denn das Problem scheint bereits gelöst.

Die Sportstudenten werden ein neues "Sportforum Hohenschönhausen" erhalten, mit Beginn des Jahres 1993 beginnt der Umzug, der Studienbetrieb soll zum Sommersemester in den neuen Räumen anlaufen.

Dies ist Ergebnis einer Tagung vom 09.09.1992 in Hohenschönhausen, wo unter Anwesenheit eines Vertreters der Präsidentin der HUB, Marlis Dürkop und des Staatssekretärs der Senatsverwaltung für Schule, Berufsbildung und Sport, Günter Bock, endgültig über den neuen Standort des Institutes für Sportwissenschaften verhandelt wurde. Auch die Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung bekundete ihr "ausdrückliches Interesse" an der Lösung Sportforum Hohenschönhausen, "die Bedingungen für Studium und Forschung im Sportforum sollten konzeptionell entwickelt werden", so Herr Wolf vom Institut für Sportwissenschaften optimistisch.

Der neue Standort hat jedoch Nachteile: Wenn auch die Sportstätten zentral beieinander gelagert sind, so befindet sich das Institut nun weit ab von den Zentralgebäuden der

Universität, Studenten, die in Fächerkombination beispielsweise Sportwissenschaften und Rehabilitationspädagogik studieren, werden mehr Zeit für die Fahrten zwischen den einzelnen Studienorten einplanen müssen.

Die meisten Seminare und Vorlesungen werden zunächst als Übergangslösung in der Konrad-Wolf-Str. 5 stattfinden, der endgültige Umzug in die "Herberge im Sportforum", wo später einmal der Lehrbetrieb ablaufen soll, ist noch völlig offen.

"Die Mitnutzung eines Vorlesungsraumes im Funktionsgebäude (Fußball) wird zur Zeit geprüft, die V. und VI. Etage der Konrad-Wolf-Str. in Hohenschönhausen bedürfen einer malermäßigen Instandsetzung und einer Büro- bzw. Seminarraumgestaltung, bevor der Studienbetrieb beginnen kann", so die Ergebnisse einer Besprechung zwischen dem Institut und dem Sportforum Berlin, dem jetzigen Nutzer der Gebäude in Hohenschönhausen - das Provisorium scheint weiterzugehen.

Ob der Umzug zum genannten Termin überhaupt realisiert werden kann, erscheint ebenfalls fraglich. "Der Leerstand der Gebäude ist gegeben, mit den Arbeiten kann umgehend begonnen werden", meldete das Institut für Sportwissenschaften am 19.10.1992 an die Humboldt-Universität, diese setzte jedoch erst einmal das Referat Bauplanung in Bewegung, um "Konzepte für eine zweckentsprechende Nutzung zu erarbeiten".

Trotz aller Unsicherheit wäre diese Lösung für beide Seiten, für die Universität einerseits und für die Stadt andererseits wohl die momentan annehmbarste Entscheidung für einen neuen Standort der Sportwissenschaften. Von Entlassungen ohnehin schon gebeutelt, könnten "wir uns dann endlich mal in Ruhe austoben und müßten nicht ständig zwischen hundertfünfzig Häusern hin- und herrennen, um studieren zu können", beschreibt ein "Spowi" seine derzeitige Studiensituation.

Den Sportwissenschaftlern ist es egal, ob Berlin die Olympischen Spiele bekommt. Für den Fall einer erfolgreichen Bewerbung ist aber eine Fusionierung beider Fachbereiche der FU/HUB nicht zu befürchten. "Aber ich kann nur noch einmal sagen, wir wollen nicht nach Hohenschönhausen, nur weil es jetzt diese Bewerbung Berlins für die Olympischen Spiele gibt. Olympia brauchen wir nicht!" - NOlympia 2000!

### THE UNAUF-INQUIRY-TEAM

## Njuhs

### STUVE-TAGUNG IN EGSDORF

Mitte Oktober wollte die studentische Liste "StuVe" alle Studenten, die entweder im verstorbenen Studentenrat arbeiteten oder in irgendeinem Selbstverwaltungsgremium der Universität studentische Interessen wahrnehmen, zu einem Treffen einladen, um aktuelle Fragen, Probleme usw. zu beraten - allein die Studentenfunktionäre kamen nicht oder wollten nicht mehr. Drei Wochen später versuchten es die Stuvianer noch einmal und ganze 20 Studenten kamen ins Charitéheim nach Eggsdorf. Das Essen war gut und die Umgebung auch, bloß Sinn und Zweck der Veranstaltung blieben ein wenig im Dunkeln. Die ausgeschriebenen AStA-Wahlen standen drohend im Hintergrund, sie waren Hauptpunkt der Diskussionen. Daß die StuVe nun an den AStA-Wahlen teilnimmt, stand hier außer Frage, daß sie allerdings von der den Studenten dieser Universität in der Realität weit entfernt ist, wurde den Stuvianern nicht so richtig klar. Sätze wie: "Kommen denn ohne uns AStA-Wahlen überhaupt zustande?", zeugen vom anhaltenden Realitätsverlust der Stuvianer, dann sprach man vom "Wahlkampf", einer "Regierungs-erklärung" des neugewählten AStA's - alles ganz wie in der großen Politik.

Marlis Dürkop kam auch zu Besuch, hörte sich die Klagen der anwesenden Studenten an, notierte alles und versprach Besserung. Als es an die Aufstellung von Kandidaten für den Wahlvorschlag der StuVe ging, kam es zum Eklat: Es waren zwar fünfzig Personen notiert worden, die man zur Kandidatur überreden wollte (nicht eine von denen war anwesend), als aber Sven Vollrath, maßgebliches Mitglied der StuVe, erklärte, er werde nicht kandidieren, wollten auch alle anderen anwesenden Stuvianer nicht mehr mitmachen. Sven Vollrath = StuVe ??? Die nachfolgende Diskussion gab wohl den besten Einblick in die momentane Situation dieser studentischen Liste: persönliche Differenzen und große Meinungsverschiedenheiten - alles Dinge, die auch dem Studentenrat überhaupt nicht fremd waren.

Daß es auch ohne die StuVe einen AStA geben wird, werden die "Funktionäre mit Kind" (UnAuf Nr. 38) spätestens am 4. Februar merken, dann sind die AStA-Wahlen vorbei.

jot





## Scheinstudium ?!

*Schein* oder *Nichtschein* - das ist nicht nur hier, sondern in nahezu allen deutschen Hochschulen die Frage. Des Studiums letzter Schluß, des freien Studenten non plus ultra scheint im *Schein* gefunden zu sein.

Der Sinn des Erfinders ist klar - mehr Selbstständigkeit für die Studierenden, mehr Möglichkeiten für die Lehrenden, ihr Wissen loszuwerden-auch *Scheinwissen* wird so an den Mann/die Frau gebracht. Perverbiert ist dieses System jedoch zu einer bloßen Jagd nach mehr oder weniger geliebten, nicht-destotrotz geforderten *Scheinen*.

Kaum einer, der nicht x-mal hin- und hergerechnet hat, ob die erforderliche Zettelanzahl erreicht ist, um sich prüfen lassen zu dürfen. Und kaum einer, der nicht manche Lehrveranstaltung nur der ersten und letzten zwei Male im Semester veranstaltet, um an das begehrte Stück Papier zu gelangen. Dozenten schlagen sich mit gelangweilten, uninteressierten Studenten herum - beide Seiten wissen: diese Beziehung, die theoretisch eine Liebesbeziehung sein sollte, ist doch nur eine *Schein-Ehe*. Das kostet beide Seiten nicht nur Nerven, sondern auch viel, viel Motivation. Die Unlust wird immer größer, die Ergebnisse werden immer kleiner. Kurz: die Bildung bleibt auf der Strecke.

Daß ein vorgeschriebener Semesterplan, wie in längst vergangener Zeit, nicht die Lösung sein kann, ist offensichtlich. Genauso ist ein breiter gefächertes Grundlagenwissen unerlässlich, um keine Fachidioten heranzuzüchten.

Dieses Grundwissen zu vermitteln, ist die Existenzberechtigung des Grundstudiums. Hier ist folglich ein Semesterplan mit den Grundlagenfächern und den damit verbundenen Möglichkeiten einer planbaren Nutzung der Räume sinnvoll. Die Erfahrung lehrt, daß die meisten Erstsemester dankbar sind für "Rettungsringe" und andere Vorgaben, auf die es sich stützen läßt. Erinnert sei hier nur an den Semesterbeginn, wenn die mit irrem Blick umhertaumelnden Anfänger vor dem nicht zu durchschauenden Vorlesungsverzeichnissen schier ver-

zweifeln und die vorbeieilenden "Erfahrenen" zu Tränen rühren.

Aber spätestens mit der Zwischenprüfung muß der gegängelte und in den Grundlagen gefestigte Studierende in das Licht der Freiheit entlassen werden. Er weiß jetzt, was er will, zumindest sollte er es wissen. Und genau jetzt muß er dies dürfen können. Ungestört von Unnötigem! Eine enge Zusammenarbeit Dozent/Studierender mit dem Ziel der gegenseitigen Beförderung einzig auf der Basis des Wissensdurstes, ohne das vermeintliche Korsett *Schein*! Die Lehrenden wären gezwungen, mehr attraktive Angebote zu unterbreiten, wenn sie auf Zuhörer und Mitmacher Wert legen; die Studierenden hätten mehr Zeit und Lust, das Ihrige zu tun. Eigenständige Forschung unter Anleitung - das sollte das Credo des Hauptstudiums sein.

Aber das alles kostet Geld, viel Geld, daß dem Bildungsbereich seit Jahren vor-enthalten wird. Das ist eine Existenzfrage. Die *Scheinexistenz* eines effektiven Studium muß in eine reale gekehrt werden. Es ist lange schon an der Zeit!

Anzeige

ojoff

## In 3022 was Neues?

Langsam und geisterhaft öffnet sich die Tür. Im Türrahmen stehen drei, vier schwächliche Gestalten.

Die Neuen. "Tja ähm, können wir ... ja also eigentlich wollten wir, äh zuschauen?"

Eine Stimme, die das Kürzel OJOFF trägt, donnert aus dem Hintergrund: "Aber klar doch, setzt Euch!" und "Habt Ihr schon 'nen Artikel mitgebracht?"

Damit hatten sie uns. Uns Neue. Jetzt sind wir dabei. Der "Rettungsring" hat SOS gefunkt. Nun stehen wir im Türrahmen und wollen ein bißchen Revolution machen. Rot-schwarz (A). Neue Farben für die UnAUF. Mit Traditionen wird gebrochen, von wegen Kaffeetrinken bei der Arbeit. Nein - Neues Denken, Glasnost, Pivo und Perestroika - das sind die Schlagworte. Von wegen alter Trott und so. Wir werden den Uralt-Redakteuren das Fürchten lehren. "Nie wieder spießige Artikel. Nie wieder trostlose Redaktions-sitzungen. Gummibärchen für alle!"

P.S.: Der Stift, der diesen Unsinn schrieb, hat das Kürzel ..., genauso unverständlich wie OJOFF oder so.

Für 'ne kurze handschriftliche Gegen-darstellung der Hauptverantwortlichen hab ich auch 'n bißchen Platz gelassen. Keiner hat gesagt, daß mir nichts mehr einfiel

...

Demnächst werden 10 Kilo Gummibärchen eingelagert...Für unsere lieben Kleinen!  
Einer der Uralt-Redakteure

## WELTWEIT IN DIE LUFT GEHEN...

- ◆ Unsere Spezialstrecke - Flugtickets weltweit  
Linienflüge aller namhaften Airlines:
  - für Jugendliche, Studenten und Lehrer
  - für "Jedermann"

- ◆ Sprachreisen nach England, Malta, Frankreich, Spanien
- ◆ Gruppenreisen nach Ihren Wünschen
- ◆ Individualreisen nach Israel, Irland, Türkei
- ◆ Preiswerte Unterkünfte in London
- ◆ BIJ-Bahnfahrkarten für Menschen unter 26 Jahren
- ◆ Internationale Studentenausweise, Jugend-herbergsausweise

Öffnungszeiten: MO-FR 10-18 Uhr

**STUDENTEN/INNEN-,  
SCHÜLER/INNEN-,  
JEDERMANN/FRAU-,  
LAST MINUTE-, CHARTER-  
UND LINIENFLÜGE**



**STUDENTEN  
REISESERVICE**

Marienstraße 25  
O-1040 Berlin

2 81 67 41

# Zwischen Rebellion und Männerfreundschaft

Die deutschen Burschenschaften und ihr zwei-felhafes Comeback



Die Farben der 1815 in Jena gegründeten Urburschenschaft haben in der deutschen Geschichte unübersehbare Spuren hinterlassen; mit schwarz-rot-goldenen Bändern zieht vor 175 Jahren eine aufbegehrende Studentenschaft auf die Wartburg, um dem Beginn der Reformation 1517 und den antinapoleonischen Befreiungskriegen zu gedenken und einen freiheitlichen einiges Deutschland zu fordern. Man klagt das 1813 gegebene königliche Verfassungsversprechen ein und damit verbunden u.a. bürgerliche Rechtsgleichheit, Rede- und Pressefreiheit.

Schnell gründen sich an vielen deutschen Universitäten Burschenschaften. Am 18. Oktober 1818, dem ersten Jahrestag des Wartburgfestes, wird die Allgemeine Deutsche Burschenschaft gegründet. Der Kampf um ein fortschrittliches Deutschland wird immer massiver.

Am 23. März 1819 tötet ein radikaler Burschenschafter den Lustspielautor und Generalkonsul in Rußland August von Kotzebue. Endlich ein Anlaß für die Herrschenden, gegen die rebellierenden Studenten vorzugehen. Die Burschenschaften werden verboten, die Pressezensur verschärft, politisch unbequeme Professoren konnten

entlassen werden.

In den 1840er Jahren betreibt eine sogenannte Progressbewegung die Erneuerung der Hochschulen: Aufhebung der Fakultäten, gebührenfreies Studium, studentische Beteiligung bei der Wahl von Professoren.

Mit dem Scheitern der Revolution 1848/49 flaut aber auch die universitäre Rebellion ab. Nach der Reichsgründung verlor das politische Ziel der deutschen Einigung an Bedeutung, bzw. schlug um in deutsch-nationale, nationalistische Ideale. Brauchtum, Männerfreundschaft und Traditionen rückten in den Vordergrund. Doch dabei vergaß man zunehmend das liberale, demokratische Erbe der Burschenschaften. 1896 wurde beschlossen, keine Juden mehr in die Verbindungen aufzunehmen, als 1933 Literatur in Flammen aufging, nahmen Burschenschafter teil, Goebbels berief sich auf eine Bücherverbrennung beim Wartburgfest 1817. Große Teile der Deutschen Burschenschaft traten 1935 in den "Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund" über.

Angesichts dieser Erfahrungen verboten 1945 die vier Besatzungsmächte die Burschenschaften, 1949 stellte sich die Rektorenkonferenz hinter diesen Beschluß. Doch schon 1950 wurde die Deutsche

Burschenschaft (DB) wiedergegründet. Sie setzte sich von nun an, was von ostdeutschen Anhänger besonders gern betont wird, für die deutsche Einheit ein. Allein, es ging dabei weniger um die staatliche Einheit der beiden deutschen Staaten als viel mehr um die Grenzen von 1937. Manche Burschenschaft, wie die Münchener Danubia, unterstützen offen die Republikaner und bis heute heißen die ostdeutschen Länder Mitteldeutschland.

Hier lebten 1990 die Burschenschaften nach über 40jährigem Verbot wieder auf - am Ursprungsort burschenschaftlicher Geschichte wurde die "Jenensia" gegründet. 1992 gibt es mindestens sechs studentische Verbindungen allein in Jena, 60 Korporationen sollen sich insgesamt an Hochschulen und Universitäten der neuen Bundesländer gebildet haben. Sich auf die guten Traditionen besinnend, distanzierte man sich 1990 in Eisenach von deutsch-nationalen Aufmärschen der DB in Eisenach.

In den folgenden zwei Jahren wurden die Stimmen der Burschenschaften vorsichtiger: man halte die Ostgrenzen nicht für heilig, aber man könne den Polen keinen anderen Grenzverlauf aufzwingen. So sehe man in diesem Punkt die Hauptaufgaben beim Minderheitenschutz - der deutschen Landsleute im Ausland (so 1991 und 1992 auf Tagungen der Deutschen Burschenschaft).

Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes präsentierte man (und sogar frau) sich dann erstaunlich offen: ein weiblicher Bursche und ein Franzose hielten die Ansprachen und Wolfgang Schäuble sah die Burschenschaften sich für ein vereintes Europa engagieren. Zeichnet sich ein neuer Trend ab? Welche Traditionen sind für die 1000 studentischen Korporationen mit mehr als 155000 "Alten Herren" oder Philistern und knapp 25000 Studenten für die Zukunft wichtig und prägend? Liegt heute das Hauptinteresse in Freundschaftskreisen als Alternative zur Anonymität der Massenuni und in den günstigen Karrierechancen? In welche Richtung streben die Burschenschaften heute?

jk



# "Uns liegt das Vaterland am Herzen"

Gespräch mit einem Aktiven der Burschenschaft "Teutonia" Jena  
(von 1949 - 1992 im Westberliner "Exil")

Als UnAuf zu Ohren kam, daß sich ein Geographieprofessor dieser Universität "schon darauf freut, wenn es hier wieder bunt wird", von den Bändern, Mützen und Schärpen der farbentragenden Studenten, schien es uns an der Zeit, selbst schon mal Ausschau zu halten, ob es sie schon wieder gibt: propere junge Männer mit markigen Schmissen im Gesicht und

ebensolch markiger Gesinnung. Schließlich hatten unlängst mal Werbeplakate einer in Westberlin ansässigen Verbindung unter dem Motto "Studieren mit Freunden" auf dem Männerklo geklebt. Die Suche blieb (zum Glück?) nahezu erfolglos. Nicht, daß es nicht genügend propere junge Männer an der Humboldt-Uni gäbe. Von denen trug aber lediglich ein einziger die Farben einer Verbindung. Markige Schmissen fehlen allerdings auch ihm. Dafür läßt aber die Gesinnung keine Wünsche offen (s.u.). Ohne jedwede Berührungängste war er bereit, mir bei einigen Glas Bier ein Interview zu gewähren.

Er ist seit einiger Zeit bei der Burschenschaft "Teutonia" aktiv, die auf die Jenaer Ur-Burschenschaft von 1815 zurückgeht.

Von 1949-1992 wirkte die Teutonia in Berlin, ist aber jetzt wieder an ihren Stammsitz Jena zurückgekehrt, wo sich insgesamt ein sehr verbindungs-freundliches Klima herausbildet, so daß besagter Geographieprof vielleicht an einen Uniwechsel denken sollte.

**UnAuf:** Warum bist Du Mitglied einer Burschenschaft geworden?

**M.T.\*:** Das hat mehrere Ursachen. Erstens kannte ich schon länger jemanden, der in Österreich Burschenschafter war und bei mir schon zu DDR-Zeiten dafür Interesse geweckt hatte. Zweitens gibt es jetzt an der

Uni kaum noch Ansprechpartner und Zusammenhalt, wie es früher durch die Seminargruppen gegeben war, auch das Wohnheim bietet dafür keinen Ersatz, im Gegensatz eben zu den Burschenschaften. Außerdem finde ich an den Burschenschaften ihr nationales Engagement, ihr Eintreten für die Belange des Vaterlandes, gut. Zum Beispiel hat die Deutsche Burschenschaft 40

Ich habe mich im Telefonbuch erkundigt, was es in Berlin für Verbindungen gibt, weil ich ursprünglich mehrere testen wollte. Die "Teutonia" erschien mir am interessantesten, weil sie aus Jena stammte. Ich wurde dann gleich zu einer Vortragsveranstaltung eingeladen, und lernte dabei zwei Leute kennen, die selbst erst seit kurzem aktiv waren. Nach einigen weiteren Gesprächen,

die ich noch direkt auf (Burschenschafts-jargon-Red.) dem Hause der Teutonia führte, stellte ich schließlich einen Aufnahmeantrag. Dazu gehörte ein Lebenslauf und eine ausführliche Begründung des Antrags, der bei einer Versammlung der Burschenschafter vorgelesen wurde, und auf der ich als Fux Mitglied der Burschenschaft wurde.

**Was heißt es, "Fux" zu sein?**

Die Fuxzeit ist gewissermaßen eine Lehrzeit in der Burschenschaft, bei der man sich mit allen Fragen des Verbindungslebens - Rechte, Pflichten, Verfassung, Comments, Deutsche und Verbindungs-geschichte, Fechtregeln - vertraut machen muß. Dann sucht man sich einen Leibbursch, der einen dabei behilflich ist und gleichzeitig für seinen Fux eintritt, wenn dieser konstruiert wird und ein Schlagen erforderlich wird, wozu man als Fux ja noch nicht

## Burschenschaft-Alphabet:

**Burschenschaft:** Eine Form studentischer Verbindungen, zu denen auch studentische Corps, Landsmannschaften, Säng- und Turnerschaften sowie konfessionelle Verbindungen (CV, Wingolf) gehören. Als eine Art Dachverband fungiert die Deutsche Burschenschaft mit ihrem jährlichem Burschentag. Im Gegensatz zu anderen Organisationen sind die Burschenschafter politisch sehr interessiert (Tradition der Burschenschaft Jena [seit 1815], Selbstverständnis: patriotisch - national). Mitglieder einer zur Deutschen Burschenschaft gehörigen Verbindung können nur männliche Studenten deutscher Staatsbürgerschaft werden, die den Wehrdienst nicht verweigert haben und in der Burschenschaft die nichtkonfessionelle Ausrichtung beachten. Es gibt pflichtschlagende und fakultativschlagende Burschenschaften.

**Burschentag:** Jährliche Zusammenkunft von Delegierten aller zur Deutschen Burschenschaft gehörigen Verbindungen zur Diskussion und Beschlußfassung zur Verfassung der Burschenschaft sowie zu allgemeinen Problemen. Zum Burschentag gehören die Totenehrung, ein ökumenischer Gottesdienst, sowie der Kommers.

**Comment:** Bezeichnung für die Regelwerke zu verschiedenen Teilen des Verbindungslebens, z.B. Fechtcomment, Kneipencomment usw.

**Fux:** Status eines Burschenschafters zwischen Eintritt und Vollmitgliedschaft, der mit Bestimmungsmensur und Burschenprüfung nach Einstufung durch den Leibbursch, Fuxmajor und Fechtwart beendet wird.

**Gang:** Einheit beim Fechten, die 5 Schläge für jeden der Gegner ausmacht, was von zwei Sekundanten unter Mithilfe des "Schleppfuxes" (Zuständigkeit auch für die Desinfektion der Klingen bei Treffern) überwacht wird. 30 Gänge bilden eine "Partie".

**Inaktivierung:** Verringerung der Pflichten innerhalb der Burschenschaft für Studenten höherer Semester nach "hinlänglicher Mitgliedschaft" und der Absolvierung bestimmter Aufgaben

**Kneipe:** Nach Regeln ablaufende Zusammenkunft der Burschenschafter, bei der ausschließlich Bier konsumiert wird. Über Ablauf und Einhaltung der Regeln einer Kneipe wacht ein Präsidium mit dem Kneipwart an der Spitze.

**Kommers:** Feierliche Form der Kneipe, z.T. mit anderen befreundeten Burschenschaften (oft in Kartellen vereinigt) gemeinsam abgehalten.

**Mensur:** Nach gewissen Regeln (Fecht-Comment), die unterschiedlich sein können, durchgeführter Fechtkampf zwischen Studenten pflichtschlagender Burschenschaften. Die erste Mensur, mit der man die Vollmitgliedschaft erlangt, heißt Bestimmungsmensur.

**Pauken:** Bezeichnung für die Fechtübungen, die auf dem "Paukboden" durchgeführt werden, unter Anwesenheit eines Mediziners, des "Paukarztes".

**Philistrierung:** Übergang zum Stand der "Alten Herren" mit Pflicht zur finanziellen Unterstützung der Burschenschaft mit nicht unbeträchtlichen Beträgen.

Jahre lang keinerlei Abstriche an der Deutschen Einheit zugelassen, ein 1989 von der Burschenschaft aufgestellter Zehn-Punkte-Plan zur deutschen Wiedervereinigung nahm wesentliche Punkte des späteren Kohl'schen Zehn-Punkte-Plans bereits vorweg.

**Wie bist Du schließlich Burschenschafter geworden?**

befähigt und berechtigt ist.

Zur Unterweisung der Fuxe werden vom "Fux major" auch sogenannte Fuxstunden und vom Fechtwart 3 Stunden pro Woche Fechtunterricht abgehalten. Um die nötigen Kenntnisse zu festigen, müssen die Fuxe Pflichten des Burschenschafters zur Aufrechterhaltung des Verbindungslebens in



besonderer Weise übernehmen, so z. B. als Klingen- oder Schleppenfux auf dem Mensurboden.

**Heißt das, daß die Fuxe sozusagen zu Butlern der anderen, älteren Burschenschaftler werden?**

Nein, ganz und gar nicht, es geht lediglich darum, daß alle Neuen genau mit den Rechten und Pflichten vertraut werden; gerade bei uns in Berlin ist das Verhältnis von Fuxen und Burschen ausschließlich von Kameradschaft und Hilfsbereitschaft geprägt. Bei anderen Verbindungen mag das anders sein. Am Ende der Fuxezeit steht schließlich die mündliche Burschenprüfung zur Verbindungsgeschichte, Verbindungsregeln, allgemein-politischen und historischen Themen, sowie die erste Mensur.

**Stichwort Mensur - wie ist das nun mit dem Fechten, den Schmissen? Ist das nicht gefährlich?**

Also einmal, was die Gefahr angeht, sind auf allen offiziellen Berliner Mensurböden stets Paukärzte zugegen, desweiteren wird bei der Bestimmungs-Mensur ein Augenschutz und eine Lederweste getragen und darauf geachtet, daß sich an Ausbildungsgewicht und Körpergröße einigermaßen ebenbürtige Gegner gegenüberstehen. Man schlägt die Bestimmungs-Mensur eher mit und nicht gegen jemanden. Ziel ist vornehmlich, daß die 30 Gänge einer Partie technisch sauber und ohne Zwischenfälle geschlagen werden, worauf die zwei anwesenden Studenten achten müssen. Da es verschiedene Fechtstile gibt, schließen sich die Verbindungen eines Comment zu sogenannten Waffenringen zusammen und nur innerhalb dieser wird dann Mensur geschlagen.

**Zu einem farbentragenden Studenten gehört auch seine Sauflust ...**

Ich kann natürlich nicht für alle Verbindungen sprechen, aber die burschenschaftlichen Kneipen dienen bei uns der bundesbrüderlichen Geselligkeit. Dazu gehört die Pflege des Liedgutes entsprechend dem Allgemeinen Deutschen Kommersbuch, wobei wir besonderen Wert auf vaterländische Lieder legen und auf ein bestimmtes Thema, zu dem auch Festreden gehalten werden.

Auf einer Kneipe gilt ein spezielles "Kneipen-Comment" und Verfehlungen dagegen werden vom Kneipenwart mit Bierstrafen geahndet (z.B. dem Bierverschleiß, dem "spinnen ex pleno" u.a.), nach deren Buße der betreffende Bundesbruder wieder "bierehrlich" ist. Die Kneipe, die wir in Berlin immer auf unserem Haus, in Jena aber in Lokalen abhalten, gliedert sich in einen offiziellen und einen weniger offiziellen Teil.

**Wie reagieren eigentlich Kommilitonen auf Deine Farben und Deine burschenschaftliche Tätigkeit?**



In Berlin ist die Resonanz gering, man wird eher noch angemacht. In Jena hingegen, wohin wir nun, nach langjährigem Berliner Exil zurückkehren, und wo ich zum Wiederaufbau der Teutonia ein Semester verbrachte, ist das Interesse und die Unterstützung sowohl bei den Studenten, aber auch Professoren, als auch bei Einwohnern, Gastwirten und Stadtverwaltung sehr, sehr groß und das läßt uns die Zukunft sehr optimistisch sehen. Leider läßt mein Studiengang einen gänzlichen Wechsel nach Jena nicht zu, so daß ich hier als Verkehrsgast bei einer hier ansässigen Burschenschaft aktiv bin.

**Was gehört denn neben Kneipen und Mensuren noch zum Verbindungsleben?**

Für politische Probleme haben wir ein besonderes Interesse und deshalb gibt es ein reges Vortragsprogramm mit Personen, die für bestimmte Dinge kompetent oder als Beamte oder Politiker sogar verantwortlich sind. Uns liegt dabei besonders unsere Nation und das Vaterland am Herzen.

**Wie sieht denn ein Burschenschaftler die politischen Themen der Zeit?**

Ich kann nur für mich sprechen, weiß mich aber in vielen Fragen einig mit meinen

Bundesbrüdern.

**Wiesteht Ihr denn beispielsweise zu Maastrecht, zum europäischen Einigungsprozeß, zum Verhältnis Deutschlands zur USA?**

Die sich abzeichnende EG ist für Deutschland nicht akzeptabel, all die Reglementierungen und Formatierungen der Eurokraten tendieren gefährlich in Richtung sozialistische Planwirtschaft. Von den USA und Großbritannien verlangen wir, daß auch sie eingestehen, im 2. Weltkrieg Kriegsverbrechen begangen zu haben. Die Mahn- und Protestaktionen von Burschenschaftlern beim Besuch der britischen Königin in Dresden begrüße ich.

**Wie denkt Ihr über die Fremdenfeindlichkeit und die daran geknüpfte Asyldebatte im Lande?**

Die Überfälle und Krawalle lehnen wir natürlich kategorisch ab, aber genauso die Berichterstattung darüber. Viel zu wenig wird über die Probleme, die die Ausländer verursachen, berichtet, zum Beispiel die Überfremdung des deutschen Volkes und die von ihnen ausgehende Kriminalität. Israel würde niemals so viele Nichtjuden aufnehmen wie wir Nichtdeutsche.

oli

*"Ihr und die Dummheit zieht in Viererreihen in die Kasernen der Vergangenheit.*

*Glaubt nicht, daß wir uns wundern, wenn ihr schreit.*

*Denn was ihr denkt und tut, das ist zum Schreien."* Erich Kästner, 1932

*(entschuldigt bitte, aber die letzten Sätze dieses jungen Mannes kann ich nicht unkommentiert lassen - säzza)*

**Ehre Freiheit Vaterland**

Kräftig und bestimmt Hanns Treidler 1879

1. Schwört bei dieser blanken Weh-re, schwört ihr Brü-der, all - zu -

mal: Flek-ken-rein sei un-sre Eh-re wie ein Schild von

lich-tem Stahl. Was wir schwu-ren sei ge-hal-ten treu-lich

Ausriß: aus dem Programmheft zur Festveranstaltung 175 Jahre Burschenschaften 1990



# Die Würde *jedes* Menschen ist unantastbar !

„Mehr als 300.000 Menschen haben auf der Straße JA zu diesem Staat gesagt.“ Der Regierungschef, der diese Worte sprach, hieß nicht etwa Willi Stoph, und sie fielen auch nicht nach einer der unsäglichen Demonstrationen, die in der DDR zur Selbstbe-



Ohne Wortel!

Foto: Fisahn

weihräucherung von den Herrschenden inzeniert worden waren.

Es war vielmehr Bundeskanzler Kohl, der am 9. November 1992 eine Berliner Demonstration vom Vortage auf diese Weise charakterisierte. Demnach müssen also am 8. November in Berlin zwei Demonstrationen mit - man stelle sich vor - insgesamt über 600.000 Teilnehmern stattgefunden haben!

Die eine, unter dem Motto „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, vereinte ungefähr 300.000 friedliche Menschen (von den Unzufriedenen wird noch zu sprechen sein), die gemeinsam gegen Ausländerhaß protestierten, ansonsten aber, wie zum Beginn der Abschlußkundgebung von Hanna-Renate Laurien zur Eröffnung bemerkt, sehr unterschiedlicher Meinung waren; auch darüber, wie der Staat Bundesrepublik Deutschland beschaffen sein sollte. Das zeigten verschiedenste Plakate, Spruchbänder und Fahnen. An dieser Demonstration nahm ich teil, einer anderen, wahrscheinlich unter dem Motto: „Ja

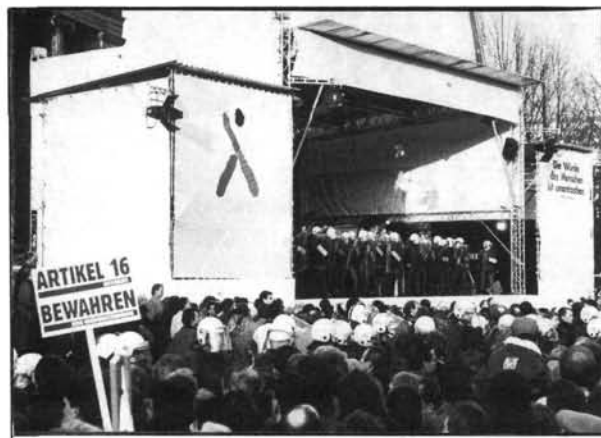
zu diesem Staat - Vorwärts unter Führung der Chrislich-Demokratischen Union und ihres Vorsitzenden“ wohnte offenbar Helmut Kohl bei.

Das ganze kann aber auch ein Mißverständnis Herrn Kohls gewesen sein. Denn da sein Weg am Brandenburger Tor bereits gewaltsam unterbrochen wurde, erreichte er womöglich den Lustgarten gar nicht, wo er sich an einer großen Schauwand neben der Bühne, über das tatsächliche Thema der Demonstration hätte informieren können. Später wurde auch die Rede des Bundespräsidenten gewaltsam unterbrochen. Von Eiern, Farbbeuteln und Pfeifkonzerten. Es war in der Tat unerträglich, wie eine Gruppe randalierender Eiferer sich anmaßte, 300.000 friedlichen Demonstranten ihre Meinung aufzuzwingen. Denn nicht nur die Würde derjenigen Menschen ist unantastbar, denen einige vor sich hin sektierende, „linke“, sogenannte autonome Kreise dies gnädigerweise zu konzedieren bereit sind, sondern die aller Menschen. Auch die des Bundespräsidenten, die des CDU-Ortsvereins Kötzschenbroda, der außer zum Demonstrieren, auch um seinen „Ritschie“ mal live zu sehen, nach Berlin gekommen war. Genau so die desjenigen Menschen, der ohne Wurfgeschosse zeigen wollte, daß er von der Umsetzung des „hehren“ Demonstrationsmottos eine andere Auffassung hat, als die gegenwärtig Regierenden. Zu sehen, wie dann aber flugs, Entsetzen und Betroffenheit heuchelnd, politisches Kapital aus der Störung der Abschlußkundgebung geschlagen wurde, war nicht viel erträglicher. Fast schien es, als hätte Kohl die Randalierer selbst zur Demonstration bestellt, auf daß sie ihm mit Eiern und Farbbeuteln seinen „Staatsnotstand“ herbeiwürfen.

„Brutale Gewalt, deren Opfer in den vergangenen Wochen in mehreren deutschen Städten Ausländer geworden sind, hat jetzt nach den Politikern gegriffen“, leitartikelte die FAZ (09.11.1992). Aus Bayern kam das großzügige Angebot, die einschlägig gemachten Erfahrungen beim Münchner Weltwirtschaftsgipfel zur Verfügung zu

stellen.

Helmut Kohl forderte wehrhaft „Standhaftigkeit gegen Rechts- und Linksradikale“. Wenn Herr Kohl am 8. November seinen Weg durch die Linden fortgesetzt hätte, wäre ihm dann angesichts der Holzkreuze am Zaun der Humboldt-Universität klargeworden, daß es nicht das Gleiche ist, ob ein paar Autonome Eier und Farbbeutel auf Politiker werfen, zu deren Schutz unverzüglich Heerscharen von behelmten Polizisten und Zivilfahndern in Marsch gesetzt wurden, oder aber ob Rechtsradikale, von den Polizisten aus den verschiedensten Gründen wenig



Zwischen Artikel 1 und Artikel 16 GG Foto: Fisahn

behelligt, Vietnamesen unter dem Beifall der Bürger in ihren Wohnheimen ausgeräuchern, Schwarze aus fahrenden Straßenbahnen stoßen, Asylbewerberheime verwüsten oder Mahn- und Gedenkstätten der Judenverfolgung im Dritten Reich schänden?

Oli

**Deutsch reden! ist die deutscheste Drohung, die es gibt.**

Peter Tille

# Kunst zum Begreifen

## Eine Schule der Sinne



Dem einem wirkte das Foyer der Kommode ein bißchen wie der Hinterhof vom Tacheles, der andere schlängelte sich gekonnt zwischen den drei gebogenen, riesigen Mikadostäben hindurch, die sich da zwischen Fußboden und der acht Meter hohen Decke spannten. Am ersten Tag schüttelten die Pförtner den Kopf, an den folgenden verließen sie schon mal ihren Glaskasten und drehten eine Runde zwischen der alten Ladentheke, den Holzköpfen und der Scheuentür.

“Kunst und Begreifen” wurde von StudentInnen des FB Rehabilitationswissenschaften, von Holzbildhauern, Graphikern, Malern und Textilgestaltern zusammengetragen; nicht alles schließlich gezeigt. Die Arbeiten sind in Seminaren außerhalb des Vorlesungsverzeichnisses in Mecklenburg entstanden. Im März reiste der Holzbildhauer Lothar Oertel mit Studenten in die Künstlerkolonie Klein-Hundorf. Material und Werkzeuge waren den Studenten bei der Ankunft weitgehend unbekannt. Aus Astgabeln, Schwartenhölzern, Brennholzscheiten entstanden abstrakte und figürliche Formen, sie waren im Holz nur aufzuspüren und herauszuarbeiten. Die gespaltene Astgabel birgt einen Leib, der hastig aus dem Holz

geschlagen ist, wer mit den Händen über das Holz fährt, spürt diese Entstehungsgeschichte.

Im Frühsommer dieses Jahres nahm die Textilgestalterin Antje Vogel für ein verlängertes Wochenende eine Gruppe Studenten auf. Aus einem Stoffberg, in dem von der LPG-Bekleidung bis zum verlebten seidenen Tanzkleid alles vorhanden war, entstanden Blumenbäume, Häuser in denen ein Mond hängt, Meeresgründe und die Erfahrung, daß jeder Stoff seine Geschichte hat und das Zueinanderbringen von Farben und Geweben ein Geschichtenerzählen ist.

Die StudentInnen, die sich an beiden Seminaren (die mit Fotos auf der Ladentheke in der Ausstellung dokumentiert waren) beteiligten, absolvieren an der Universität eine Ausbildung zum Sonderschullehrer und zum Diplom-Erziehungswissenschaftler.

Die Verbindung von Pädagogik und kreativem Handeln fiel im Studium (mitverschuldet durch die eher trockene Landes-Lehrerprüfungsordnung) nur durch Nichtvorhandensein auf. Besonders die lehrerbildenden Bereiche haben sich wohl noch immer den Vorwurf gefallen zu lassen, daß in der Ausbildung nur das Minimum an Wissen vermittelt wird,



was für die Ausübung des späteren Berufes unbedingt nötig ist. Damit ist man von der universellen, weil universitären Bildung selbstbestimmter Menschen ein ganzes Stück entfernt!

Gerade der Umgang mit behinderten Menschen - für den diese Studierenden ausgebildet werden - postuliert ein kreatives Bemühen um Interesse an der Welt der Dinge und der Menschen da, wo ein Abgewandtsein von ihnen unverrückbar erscheint. Umwelt so zu strukturieren, daß sie mit möglichst vielen Sinnen erfaßbar und interessant wird, setzt voraus, daß ein eigenständiges Strukturieren ermöglicht wird, Fragen offen bleiben und Antworten ausgelassen werden, um Nachdenken anzuregen. Gegenstände, ob als Bild oder Figur, müssen variabel miteinander kombinierbar, in verschiedene Zusammenhänge versetzbar sein. Da, wo Menschen es erst lernen müssen, ihre Umwelt für sich zu strukturieren - und in diese Situation gelangt jeder nicht nur einmal - müssen Möglichkeiten zum "Erlernen der ordnen-

den Fähigkeiten" angeboten werden.

Die beiden Reisen nach Mecklenburg haben den Studenten ausnahmslos Kontakt zu Künstlern geliefert, die dem Problem einer Behinderung - gleich ob diese psychischer oder körperlicher Natur sei - als Laien gegenüberstehen. Diese Unbefangenheit ermöglichte die Erkenntnis, daß für die Entwicklung des Interesses an der Welt der Menschen und der Dinge künstlerische Rezeption ebenso wie der Umgang mit künstlerischen Materialien und Techniken für ausnahmslos jede Persönlichkeit in jedem Alter bedeutsam sein kann.

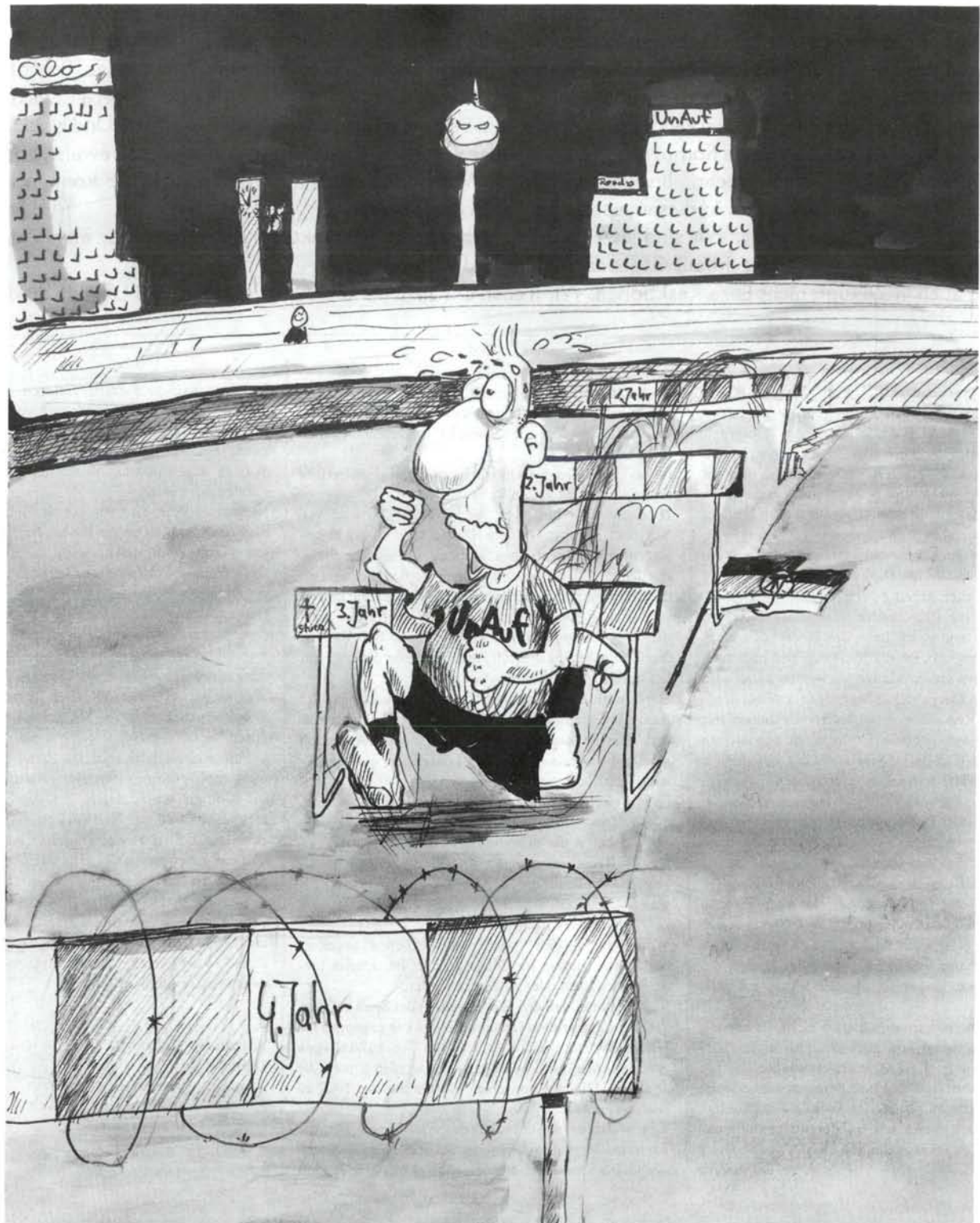
**Markus Obstück und Ada Sasse**  
FB Rehabilitationswissenschaften  
(Tel.: 2805 185/47)



# UnAUFGEFORDERT

Die Studentenzeitung der Humboldt-Uni Nr.41/4. Jahrgang

25. November 1992



50 Pfennig (Für Nichtstudenten 100% Aufschlag, am Kiosk für alle 70 Pfennig)



# Editorial: "Der König ist tot, es lebe die Königin" ?

Eine Szene am Mittagstisch bei Familie Meier: Sie: "Warum sagst Du eigentlich nie, daß Dir mein Essen schmeckt?" Darauf Er: "Wenn's mir nicht schmeckt, werd ich's Dir sicher sagen!" - und kaut weiter.

So ähnlich geht es der Redaktion von UnAUF auch. Unerwartet zahlreiche und heftige Reaktionen zeitigte der Artikel "Gespräche mit H. Fink" in der vorrangegangenen Nummer. Diesmal hat es also manchem Lesern nicht geschmeckt. Da solche Meinungsäußerungen eher der Seltenheit angehören, wollte Freude in der Redaktion aufkommen, die uns dann aber doch im Halse stecken blieb - zu einseitig war das, was uns erreichte. Die Vorwürfe reichten von "Trendwende in der UnAUF" bis hin zu "Bei Euch hat wohl der RCDS die Regie übernommen". Das schlimmste jedoch war die Bemerkung, ob wir nach dem Motto handelten: "Der König ist tot, es lebe die Königin!" Erstaunlicherweise kam dies fast ausschließlich von Nichtstudenten!

Es zeugt von wenig Objektivität, aus einem Artikel ein Urteil über die gesamte Zeitung abzuleiten, und von Unachtsamkeit, denn im Impressum wird darauf hingewiesen, daß namentlich gekennzeichnete Artikel nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben. Und da wir uns als eine Zeitung von Studenten für Studenten verstehen, die Podium für viele Meinungen ist, werden wir auch dem Aufruf zur Zensur kein Gehör schenken. Auch weiterhin werden bei uns RCDS oder Burschenschaften oder... zu Wort kommen können, wenn auch nicht immer unkommentiert. Nicht jeder "Schrott" wird bei uns ein Podium finden, auch zu dem Herrn Fink persönlich angreifenden Artikel mag der eine oder andere Redakteur diesen Begriff passend finden, denn der Artikel gehört sicher nicht zum Besten, was je in der UnAUF erschien. Und glücklicherweise ist auch die UnAUF-Redaktion keine homogene Masse, wie der untenstehende Beitrag von Stecher beweist, auch wenn in Grundpositionen Einhelligkeit herrscht. Insoweit mögen die Vorwürfe recht haben, aber auch wir können für uns ein objektiveres Urteil wünschen, als es in diesem speziellen Fall in der Tat war.

Zum Schluß noch eine Bemerkung: Wir sind jetzt natürlich nicht tödlich gekränkt, sonder nutzen nur etwas, das auch im Impressum nachzulesen ist: das Recht auf Gegendarstellung und Klarstellung.

Erspar uns auch in Zukunft nicht Eure Reaktionen. Wir freuen uns auch darüber, zeigt es doch, daß UnAUF diskutiert wird

## ÜberGeifer (Gespräche mit H. Fink -UnAUF 40)

Eines bis dahin schönen Abends begegnete ich in der letzten Nummer [UnAUF 40, S. 12] einem "Gespräch mit Heinrich Fink", der darin allerdings kaum zu Worte kam. Lesend spürte ich einen Ärger wachsen, der sich in Ekel wandelte. Der Wunsch nach einer passenden Gegenpolemik wich bald dem, mich für diesen Müll zu entschuldigen, wenn es denn sonst keiner für nötig hielt. Immerhin stehe auch ich seit Jahren im Impressum dieses Blattes, obwohl die Diplomarbeit mich in letzte Zeit zu sporadischer Arbeit zwang.

Zu den Fakten, die Ilko-Sascha Kowalczyk darbietet, kann ich nichts sagen; ich habe das Buch noch nicht gelesen. Allerdings bin ich der Meinung, daß man auch in weniger Zeilen einem Manne vorwerfen kann, sein Buch sei pappig. Die geballte Ungezogenheit, mit der I. S. K. seine als Rezension getarnte Privatrechnung mit Heinrich Fink vor großem Podium zu begleichen versucht, verblüfft mich. Und das nicht nur wegen ihrer Redundanz. Bislang gehörte er eher zu den Getreuen, nun geifert er wie der vom Vater zu wenig geliebte Sohn. Fast verwundert mich, daß er Fink erst in der neunzehnten Zeile die Selbstgerechtigkeit vorwirft, in der er da schon eine Weile munter selber plätschert (das Foto illustriert die anmaßende Haltung des einstigen Fans wundervoll!). Ist es vielleicht die Enttäuschung, daß auch Fink in seinem Buche nicht das schafft oder angeht, was schon anderen nicht gelang - Objektivität, Klärung aller Probleme, Ablösung von der eigenen Geschichte, die übrigens deutlich länger ist als die seines rotzigen Rezensenten?

Ich weiß es nicht; er vermutlich auch nicht. Es handelt sich jedenfalls weder um eine Rezension im herkömmlichen Sinne noch um Meisterwerk aus literarischer oder logischer Sicht - es ist schlicht peinlich. Ich bedaure, daß dieses Traktat so erschienen ist und entschuldige mich dafür, auch wenn ich an der ausgebliebenen Abstimmung über sein Erscheinen nicht teilgenommen habe.

Stecher

## Es ist uns ein Rätsel- ein trauriges...!

Schau an! Sogar die Raumsituation an der Humboldt- Uni hat sich mittlerweile "gewendet" und erscheint schier kriminell.

Etwas Unmögliches ist möglich geworden, denn bei uns sitzen sie vor der ersten Reihe.

Den ersten 40 Studenten, die bereits 45 Minuten vor Vorlesungsbeginn vor dem Hörsaal stehen, mag es gelingen, einen ordentlichen Sitzplatz zu finden, doch die restlichen 100, die noch kommen werden, bekommen die Ehre erteilt, ihren Kommilitonen die Füße küssen zu dürfen. Selbst das akademische Viertel bietet nicht die Möglichkeit zur Rekreation, da bereits vor Vorlesungsbeginn die Luft zum Schneiden dick ist - mit tief durchatmen ist da also nisch!

Die Erstsemester sind enttäuscht und demotiviert. Schon nach 10 Tagen weicht der anfängliche Enthusiasmus dem Frust, so daß Sätze wie - "... eigentlich wollte ich studieren und nicht als Sardine konserviert werden ..." - häufig zu hören sind.

Es stellt sich die Frage, wie dieses Problem zu lösen ist, oder anders, wie kam es überhaupt dazu?

Die Dozenten, die sicherlich nicht die Schuld am Platzmangel tragen, versuchen mit großem Bemühen geräumigere Hörsäle für die jeweiligen Vorlesungen zu organisieren. Ein positives Resultat läßt sich jedoch in den seltensten Fällen nachweisen.

Warum die von den "oben Verantwortlichen" angekurbelte Organisation im Chaos geendet ist, scheint niemand zu wissen oder wissen zu wollen.

Sicher ist nur, daß den Erstsemestern der Spaß auf dem "Pfad der Integration" ersteinmal verloren gegangen ist. Unser Wunsch wäre es, daß für die zukünftigen StudentInnen eine Lösung gefunden werden könnte, die sogar unabhängig von einer Einführung des NC zu realisieren wäre.

Ein weiteres abschreckendes Phänomen für die Erstsemester waren die Immatrikulationstage. Inmitten der vielen Studenten, die zielgerichtet irgendwohin lie-

fen, kam man sich recht verloren vor. Verunsichert reiht sich unzählige Studenten vor dem Sekretariat auf. Da der Andrang zunehmend größer wurde, wagte es kaum jemand, die Reihe zu verlassen, obwohl es den meisten ungewiß war, ob sie nun am richtigen Platz standen oder nicht.

Nach einer Wartezeit von gut ein einhalb Stunden kam man dann endlich an die Reihe. Im Büro wurde vielen jedoch mitgeteilt, daß sie nicht nur im falschen Raum, sondern auch im falschen Gebäude seien. Einige der angehenden Biologen durften beispielsweise vom Hauptgebäude in die Invalidenstraße wandern, wo man dem nächsten Chaos zum Opfer fiel. Ganze Wände waren dort mit Stundenplänen tapeziert, deren Abkürzungen die Neuanfänger geradewegs in den endgültigen Wahnsinn trieben. Selbst Studenten höherer Semestergaben zu: "Da blicken wir auch nicht mehr durch."

Darüberhinaus hatte man den Zettel mit der Ankündigung der Einführungsvorlesung für die Erstsemester im FB Biologie schon abgemacht. Anscheinend rechnete niemand mehr damit, daß am letzten Einschreibungstag sich noch Biologiebewerber immatrikulieren würden. Die Organisatoren haben sicherlich nicht mit einem derartigen Tohuwabohu gerechnet. Aber nicht nur Studenten, sondern auch Dozenten werden unter Druck gesetzt. Eine Raumplanänderung wurde (beweisungsweise) von einer Lehrkraft als äußerst dringlich betrachtet, "denn dann", so der Dozent, "stehen wir ja auch besser da" - vor dem Senator nämlich.

Alexandra Kolle,  
Daniela,  
Franziska (Nachnamen??)



# Wenn Sie diese Werbung nicht hätten, müßten Sie diese Zeitung lesen!\*

## UnAUF wird drei Jahre alt

Berlin im Jahre 2000: Zwischen Neuer Wache und Humboldt-Universität erhebt sich ein mehrstöckiges Bürogebäude mit den Lettern "Un-Aufgefordert" auf dem Dach. In der Tagesschau beginnen viele Meldungen mit: "Wie in einem vorabveröffentlichten Bericht der UnAufgefordert vermeldet, ...", der SPIEGEL ist ein Jahr zuvor pleite gegangen, zu viele Abonnenten waren zu dem Berliner Journal gewechselt ...

... Wunschträume eines armen studentischen Redakteurs angesichts der leeren Artikelliste für die nächste Ausgabe der Studentenzeitung der Humboldt-Universität.

Am 16. November 1989, 1:04:57 Uhr MEZ war die erste UnAufgefordert (damals "noch namenlos") fertig. Im Morgengrauen wurde die "heiße Ware" über die scharf bewachte Grenze geschmuggelt, illegal wurde sie im AstA der TU gedruckt (dem dafür nochmals gedankt sei) und einen Tag später wurde die "Erste freie Studentenzeitung" (UnAuf Nr. 25/

Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Universität  
**UnAUFGEFORDERT 31**



diese denkwürdigen Tage. Zwei Jahre später sah alles ganz anders aus: zwei oder auch nur ein Redakteur bemühen sich nächtelang, eine Zeitung vollzukriegen. Sätze wie: "UnAuf-Kreativ: Kurz vor Druck ist uns

diese Seite abgestürzt. Wer macht uns die schönste neue?" sind keine Seltenheit. Um das Stiefkind des Studentenrates wollten sich recht wenige Studenten kümmern und immer weniger wollten es lesen. Von der einstmaligen gigantischen Auflage von 5.000 Exemplaren sind ganze 2.000 übrig geblieben, und auch diese Zahl begann im Sommersemester 1992 mächtig zu wackeln. Die ewigen Geschichten über den Studentenrat und seiner Intrigen und die Erfolge und Niederlagen des Rektors Fink (dessenwegen auch schon einmal eine Sondernummer erschien) interessierten bald nur noch die Studenten, die eben in diese Dinge auch verwickelt waren. Die unverkauften Exemplare jener Nummern stapeln sich heute im Redaktionsbüro schon in einer Höhe von fast zwei Metern. Die Zeitung wurde allmählich zum "Insiderblatt", die Bemerkungen des Setzers (sázza) waren oft nur für Eingeweihte verständlich (*aber fast immer geistreich!-sázza*) und Namens-kürzel wie "bakunin", "maler" oder "em-meß" schreckten den Leser eher ab. Außerdem wußte nie einer, wann und wo die nächste Nummer zu erhalten war, zu konfus lief die Arbeit in der Redaktion ab. Auch gab es oft Streit darüber, wozu und für was diese Zeitung eigentlich da sei. "Um eine 'Weltbühne' zu machen mit den Ansichten

unserer Studentenräter können wir gleich in deren Büro gehen!" - beschrieb ein Redaktionsmitglied der zweiten Generation die oft bemängelte Funktion als Sprachrohr des Studentenrates.

Nun ist der Studentenrat tot und die Redaktion vollständig mit neuen Leuten besetzt. Der "Rettungsring", die Information für Erstsemester zum Wintersemester 1992/93, brachte den Erfolg nach langer Abwesenheit wieder in das Redaktionsbüro. Sätze wie:

"Hier soll es den Rettungsring

geben, habt Ihr noch welche?"

mit dem Studenten in unser

Büro hineingestürzt kamen

oder Telefonanrufe von Sekretariaten der Uni-

versität, einmal mit einigen Exemplaren vorbeiz

u k o m m e n ,

"weil da alles so

genau und aktuell 'drinsteht", kamen uns wie

Märchen vor. Auch die vielen Studenten, die

seitdem zu uns gekommen sind und

mitarbeiten wollen, haben wir zunächst wie

Wesen von einem anderen Stern angeguckt -

das gab es seit zwei Jahren nicht mehr.

Inzwischen sind wir so viele, daß wir zu den

Redaktionssitzungen in einen größeren

Raum umziehen müssen. Die darauf-

folgende Nummer 40 ist nach einer Woche

fast vollständig verkauft - es scheint, UnAuf-

gefordert wird wieder das, was sie sein soll,

eine Zeitung von und für Studenten.

Die ersten drei Hürden haben wir geschafft,

die nächste sieht zwar noch vollkommen

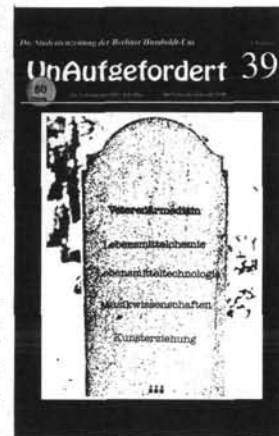
unbezwingbar aus, aber wer weiß, wenn dies

so weitergeht, sollte die Redaktion sich schon

einmal nach dem Grundstückspreis für das

Gelände zwischen neuer Wache und

Humboldt-Universität erkundigen...



Grund zum Feiern

Foto: Fisahn

\* UnAuf Nummer 33 mit dem Zusatz "3 Uhr morgens. Wir sind zu müde, um uns noch blödes einfallen zu lassen!"

jot



# Der bange Stier in Berlin !

## Die HUB als Pferd vor dem Europa-Karren

Der Stier, der einst das Mädchen Europa nach Kreta und somit unseren Kontinent zu seinem Namen brachte, dieser Stier kam jetzt an die Humboldt-Universität. Wie es diese gewaltigen Tiere an sich haben, lief er schnaubend und Staub aufwirbelnd durch, zu schnell, als daß man seine Spur hätte verfolgen mögen.

"Europa trifft sich an der Spree", "Der Kontinent im Kreuzverhör", "EG-Politiker werben in Berlin für Europa". Daß Berlin Anfang November Gastgeber war für die "Europatage", einer dreitägigen Konferenz, an der rund 400 Repräsentanten aus Kultur, Politik und Wissenschaft aller Länder teilnahmen, fand in der Presse reichhaltigen Niederschlag. Daß zur Miteinladenden und zum Tagungsort die Humboldt-Universität als wissenschaftliche Einrichtung erkoren war, weniger.

Doch werden die Studenten der alma mater berolinensis hauptsächlich aus der Zeitung erfahren haben, wie die führenden Europäer, die Anführer der europäischen Idee ihre Gemeinschaft zu vertiefen gedenken. Denn inneruniversitär publik war diese Veranstaltung nicht.

Dabei hatte der Einladungstext auf das europäische Engagement der Humboldt-Universität - das der Studenten eingeschlossen - hingewiesen, und die Konzeption der knapp zwei Dutzend "Diskussionspanels" war auf Gäste konträrer Meinungen ausgerichtet.

Kurz vor Beginn der Veranstaltung am 3. November machte die Hochschule als Öffentlichkeit für verschiedenste Ansichten dann auch ihrem Namen alle Ehre. Vielfarbig leuchtete es den Eintretenden entgegen, gediegen dunkelblau-gold wiesen Plakate (endlich!) zum Audimax, doch davor kontrastierte ein leuchtend hellblau unterlegtes "Ja zum Referendum in Deutschland".

So daß pikanterweise jeder, der zur Diskussion über "Europa nach Maastricht" wollte, begrüßt wurde mit einem Plakat zur Volksabstimmung.

Dieses mit weltmännischer Geste aufnehmend, warf Dr. Martin Bangemann in seiner Begrüßungsansprache den Initiatoren

statt).

Die Themen des ersten Tages blieben regional tagespolitisch. Manfred Stolpe sprach über die Förderung des Landes Brandenburg durch die EG, Dr. Peter Radunski über die besondere Lage Berlins. Der Hauptstadt, wahlweise als Naht- oder Schnittstelle zweier

Kulturen bezeichnet, komme demnach die Rolle eines Mittlers zwischen Ost und West zu. Sie symbolisiere die Zukunft der europäischen Integration: die Öffnung nach Osten, die Einbindung ganz Europas. Berlin liegt im Herzen Europas ... und im Zentrum Berlins befindet sich die Humboldt-Universität, mag das geneigte Publikum den Satz fortsetzen, und versteht spätestens jetzt ihre besondere Affinität zu europäischem Gedankengut.

Am Mittwoch, dem 4.11., standen die Euro-

patage im Zeichen der Wissenschaft. Zahlreiche Symposien, über die ganze Stadt verteilt, luden dazu ein, über alles zu debattieren, das als mit der EG verknüpfbare Problematik erscheint: der Binnenmarkt - in zwei Monaten zu vollenden, die Umweltproblematik in Europa, Migrationsbewegungen, soziale Sicherheit. Auch diese Veranstaltungen waren dankbarerweise der Öffentlichkeit zugänglich, damit auch Studenten und solchen, die sich nicht von Berufs wegen mit der EG beschäftigen, informieren können. Davon wußte jedoch kaum jemand, der nicht persönlich eingeladen war.

Es stießen sehr konträre Meinungen aufeinander, beispielsweise wenn an der HU selbst zur offiziellen Diskussion über "Ökonomische Fragen der Europäischen Integration" Wissenschaftler wie Herbert Giersch vom Kieler Institut für Weltwirtschaft eingeladen waren, die im Juni die "Elf kritischen Thesen zu Maastricht" unterzeichnet hatten.

Am meisten Aufmerksamkeit erregte der Standpunkt des EG-Kommissars für den Binnenmarkt, Bangemann, der voll Pathos



des Flugblattes große Uninformiertheit vor und lud sie zu seiner nächsten Gastvorlesung an der HU ein (diese findet im Rahmen einer Vorlesungsreihe zur EG seit 1991 am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften



Mehr Zentralisierung oder Regionalisierung. Bangemann und Stolpe freuen sich  
Foto: Harre

und in völliger Nichtachtung der deutsch-britischen Spannungen eine Föderation forderte: "Mit Maastricht wird der europäische Bundesstaat noch nicht konstituiert, aber schon die nächste Etappe muß den Durchbruch bringen." Ein vielleicht schönes Ziel, doch taktisch unklug an dem Tag geäußert, an dem Mr. Major im Unterhaus die ohnehin skeptischen Engländer zum Staatenbund überreden mußte. "Töricht und uninformativ" quittierte der Premier die mangelnde Feinabstimmung des Kommissars.

Am letzten Tag schließlich wandte sich der Blick nach Osten, die neuen Bundesländer wurden zum zentralen Thema. Minister und Staatssekretäre begrüßten ihre derzeitige Sonderstellung, forderten gleichzeitig aber mehr Flexibilität für den Augenblick, da der EG-Wettbewerb gerade den neuen Ländern zu schaffen machen werde. Derzeitige Unterstützungsmaßnahmen wurden mit Bedarfszahlen konfrontiert. Die letzte Diskussion bewies nochmals, wie spannend und effektiv es sein kann, wenn zuständige Politiker sich in der Öffentlichkeit mit Fachfragen von Wissenschaftlern, Wirtschaftsbeauftragten oder einfach zukünftig europäischen Bürgern auseinandersetzen müssen.

Wenn sich aber die Veranstalter wundern, wo im günstigen Moment das Echo, die Fragen der Studentenschaft sind, bleibt festzustellen, daß die Kommunikation zwischen diesen Ebenen noch sehr dünn ist. Das Engagement der EG für die Mobilität junger Leute ist bekannt (Konkrete Angebote an der HU s. rechts). Doch es scheint angebracht, daß, wenn an einer Universität über Europa diskutiert wird, mehr Studenten daran beteiligt werden, also umgekehrt sie sich für ihre Idee von Europa einsetzen können. Daß dies bei den Europatagen, bei dieser Auswahl an Themen und "Kapazitäten" jedes Genres in nur geringem Umfang geschehen ist, lag neben dem sturen Blick des Studenten auf seinen ausgefeilten Terminkalender auch daran, daß schlichtweg niemand von seinen Chancen wußte. Besagte Plakate wurden geklebt - doch erst am Vorabend der Tagung, zu einer Zeit, da niemand sich an der Uni aufhält, der nicht muß. Und selbst dem Interessierten verriet nicht das Blaugold, sondern erst die Nachfrage, daß diese Veranstaltungen öffentlich waren und nicht wie viele andere in der HU bei den Studenten, sondern auch für sie abgehalten wurden.

Das Interesse der schließlich doch anwesenden Studenten wurde freudig begrüßt. Peter Radunski zeigte sich von der "Hauptrolle" überzeugt, die "die 18- bis 30-jährigen beim Aufbau des Europäischen

Hauses" spielen werden.

Bleibt zu hoffen, daß die geplante "Transparenz" der europäischen Beschlüsse auch diese Universität erreicht und aufräumt mit dem Klischee der "Eurokraten, die sich im Audimax ihr

kaltes Buffet aufbauen".

Daher: Wenn der Stier das nächste Mal kommt, gilt es, ihn bei den Hörnern zu packen.

lotte

## Erasmus

ERASMUS -das ist ein Aktionsprogramm der EG zur Förderung der Mobilität von Hochschulstudenten, und wird seit 1987 als eine von vier sog. "Aktionen" zur Förderung der Zusammenarbeit von Hochschulen in den EG-Mitgliedsländern durchgeführt.

Am ERASMUS-Programm teilnehmen können Studenten aller Fachbereiche, wobei diese mindestens 3 Semester absolviert haben müssen. ERASMUS-Teilstipendien werden auch für Graduierte bis zur Promotion vergeben.

Die Vergabe dieser Stipendien verfolgt einerseits das Ziel, den Studenten oder Graduierten den Studienaufenthalt im Ausland zu ermöglichen und hilft ihm andererseits, die ausländischen Mehrkosten zu decken.

Die Höchstdauer des geförderten Auslandsaufenthaltes beträgt 12, die Mindestdauer 3 Monate. Der Austausch erfolgt im Rahmen fester Austausch-Programme zwischen den Hochschulen, die in den alten Bundesländern seit Jahren bestehen, und an der HUB erst neu geschaffen werden müssen, aber auch partiell durch neue Westprofs übernommen (und mitgebracht, Anm.d.Red.) werden.

Der Vorteil von ERASMUS gegenüber

anderen Austausch-Programmen liegt darin, daß die Anerkennung der im Ausland erbrachten Studienleistungen für die Ausbildung an der deutschen Hochschule gewährleistet wird.

Bemerkungen: Weiterbildung wird nicht gefördert, Direktbewerbung an einer ausländischen Hochschule eigener Wahl ist nicht möglich.

Die Bewerbung für ERASMUS ist nur bei den verantwortlichen Hochschullehrern möglich. Eigentlich müßte in jedem Fachbereich eine Koordinationsstelle für ERASMUS existieren, die Auslandskurse und -aufenthalte vermittelt (Kurse im Ausland als Bestandteil des Lehrplanes), das ist noch nicht so, wird aber sicher noch.

Informationen bei:

**Dr. Buchmann**  
Akadem. Auslandsamt  
R.2093a  
Tel.2093-2871

**Nachtrag:** : 28 ERASMUS-Projekte sind bestätigt, wovon die Mehrzahl schon im nächsten Semester anlaufen wird. UnAuf veröffentlicht nachstehend die Liste.

Petra Böckler

### Die an ERASMUS angeschlossenen Fachbereiche und ihre Ansprechpartner:

Germanistik (3 Programme!):	Dr.D.Boehlke
Romanistik:	Prof.Dr.Dill
Agrarwissenschaften:	Prof.Dr.Heinz
Informatik/Elektronik:	Frau Meffert
Elektrotechnik:	Prof.Dr.Heymann
Mathematik:	Dr.Kleinert
Fremdsprachenzentrum:	Herr Szudra
Rechtswissenschaften:	Frau Prof. Will
Geschichte:	Frau Lanz
Psychologie:	Prof.H.D. Schmid
Asienwissenschaften:	Prof. Kubitschek
Pharmazie:	Dr.Schaefer
Internat. Beziehungen:	Dr. Lohr
Lebensmitteltechnologie:	Prof.Dr.Kroh.
(Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit! Anfragen lohnen sich, denn die Bewerbungen für das Sommersemester laufen schon!)	



# "Die Studentenschaft muß aus den Socken kommen !"

*Teil 2 des Interviews mit der Präsidentin der Humboldt-Universität, Marlis Dürkop: Mitte Oktober waren die ersten 100 Tage der Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin abgelaufen. Anlaß für UnAufgefordert, mit Marlis Dürkop, der neuen Präsidentin der HUB, ins Gespräch zu kommen über die Humboldt-Universität, ihre Vorstellungen eines künftigen Universitätskonzeptes und der momentanen Krise an den Hochschulen Deutschlands. Der erste Teil des Interviews erschien vor vierzehn Tagen in Nr. 40.*

**UnAufgefordert:** Frau Dürkop, die Universität "als ein öffentlicher Ort der Auseinandersetzung", wie soll das aussehen?

**Dürkop:** Ich möchte sehr aufgeschlossen sein im Zulassen von Menschen, die hier etwas machen wollen. Das wird sicher auch bald Kritik hageln.

**... zum Beispiel?**

Es gibt Kritik daran, daß wir an den Veranstaltungen von Rudolf Bahro festhalten wollen, oder daran, daß wir uns öffnen für viele Veranstaltungen, die die Wirtschaft hier macht. Das sind ja an sich Felder, die in den polarisierten Köpfen konträr gesehen werden. Ich sehe sie aber nicht konträr, sondern finde, es muß ein neuer Weg des Zusammenarbeitens von gesellschaftlichen Gruppen gefunden werden. Und wenn es dazu kommt, daß jemand, der eigentlich hier zu einer Weiterbildungsveranstaltung der Wirtschaft wollte, zufällig zu Herrn Bahro gerät oder umgekehrt, fände ich das wunderbar.

## Mehr Geld für Bildung !

**Nun sind dieses alles sehr schöne Vorstellungen. Läßt sich dies aber überhaupt angesichts der momentanen Krise an den bundesdeutschen Hochschulen und Universitäten umsetzen?**

Dieses unglaublich reiche Land muß mehr Geld für Bildung ausgeben, das ist der einzige Weg, den wir haben. Der Gedanke, daß alles zu teuer ist, ist sehr kurzsichtig gedacht. Denn, je besser der Bildungsstand eines Volkes ist, desto qualifizierter ist dieses Volk. Die Bildungsausgaben sind trotz einer un-

gläublichen Erhöhung, fast einer Verdoppelung oder Verdreifachung der Studenten- und Studentinnenzahlen kaum gestiegen, das bemängelt auch die Hochschulrektorenkonferenz.

**Wird sich das Land Berlin drei Universitäten leisten können?**

Das muß es! Das ist ein wichtiger Faktor für großstädtisches Hauptstadtleben. Andere Weltstädte haben acht oder zehn Universitäten. Ich weiß gar nicht, warum wir nicht drei haben sollen.

## Ein Leben lang lernen

**Es gibt Pläne, die Studenten zu zwingen, die Regelstudienzeit einzuhalten, alle zusätzlichen Semester sollen aus eigener Tasche bezahlt werden.**

Aber das tun doch die Studierenden im Moment sowieso. Solche Pläne übersehen, daß, im Unterschied zur ehemaligen DDR, im Westen gut 50% der Studierenden ihr Studium sowieso selber bezahlen. Warum sollen sie dann noch einmal bezahlen, wenn sie deswegen länger studieren müssen, um ihren Lebenserwerb zusätzlich zum Studium zu verdienen - das scheint mir sozial eine sehr ungerechte Lösung zu sein, die sich hoffentlich nicht durchsetzen wird.

Die Diskussionen um die kurzen Studienzeiten sind ebenfalls kurzsichtig, es muß sich das ganze Bildungsdenken ändern. Das Modell, "ein Leben lang lernen" ist durchaus eine Idee, die gesellschaftlichen Strukturen angemessen ist. Wir müssen uns immer wieder umstellen auf neue Berufe und neue Anforderungen, und dann muß sich langfristig ein Bildungsmodell durchsetzen, wo jeder Mensch nach einer bestimmten Zeit aus einem Beruf wieder herauskann und sich auf neue Anforderungen, unabhängig vom Alter, einstellen kann. Dieses Idealbild vom 23-jährigen Doktoranden, der schon Berufserfahrung hat und möglichst eine Familie, ist absurd.

Die Universitäten haben es in den letzten zehn Jahren sehr stark versäumt, sich darauf einzustellen, welche Berufsanforderungen auf ihre Absolventen und Absolventinnen zukommen. Auch das muß eine Universität

berücksichtigen. Sie darf nicht ausbilden für den blauen Dunst, sondern muß die Arbeitsmarktentwicklungen, die Entwicklungen im Bereich der Technik berücksichtigen - gegen oder für welche sollte man ausbilden. Die Universitäten dürfen sich nicht nur den gesellschaftlichen Gegebenheiten anpassen, sondern müssen vorwärtsschauen, die Gesellschaft auch vorantreiben. Man darf nicht so tun, als ginge einen die Gesellschaft, die ja bezahlt für diese Ausbildung, nichts an. **Sie sind an eine Universität gekommen, die in den letzten drei Jahren hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt war. An dem Schreibtisch, an dem Sie jetzt arbeiten, hat vor einem halben Jahr noch Rektor Fink gesessen. Die Diskussionen um seine Person haben tiefe Gräben zwischen die Anhängigen dieser Universität gerissen. Sind Sie der Nachfolger von Heinrich Fink?**

## Kein rechtsstaatliches Verfahren

Ich bin offiziell die Nachfolgerin von Herrn Fink.

An dieser Universität ist unglaublich viel gearbeitet worden in den letzten zwei Jahren, was innere Strukturen angeht. Aber die Rahmenbedingungen sind doch sehr weitgehend vorgegeben worden von außen. Die Struktur- und Berufungskommissionen sind mit ihren westlichen Mitgliedern vom Wissenschaftssenator eingesetzt worden. Sie haben in sehr unterschiedlicher Weise gearbeitet, das weiß jeder, der sich ein bißchen auskennt in der inneren Struktur dieser Universität. Das sind im Grunde die Kernstrukturen, die hier entstanden sind. Die Ehrenkommission, die Herr Fink eingesetzt hat, bleibt selbstverständlich bestehen, ebenso die Rehabilitationskommission.

Herr Fink hat sich sehr engagiert für diese Universität, ich begreife gut, daß sich die Studenten so hinter ihn gestellt haben. Er hat viele Dinge ausgesprochen und in Gang gesetzt an dieser Universität, und er hat eine Identifizierung mit dieser Universität ermöglicht, das kann ich gut nachvollziehen. **Wie würden Sie mit dem heutigen Abstand die ganze Diskussion um Herrn Fink bewerten, die die Universität ja für meh-**

### rere Wochen fast lahmlegte?

Was man jetzt so aus der einjährigen Distanz dieser ganzen Vorgänge erkennen kann ist, daß Herr Fink einer der ersten prominenten Personen in der ehemaligen DDR war, die mit diesen Stasivorwürfen konfrontiert wurden. Er hat sozusagen die geballten Vorurteile beider Seiten auf sich gezogen, sowohl der DDR-Bürger als auch der im Westen. Normalerweise kann man sich schützen in einem Rechtsstaat mit dem Hinweis auf bestimmte Verfahren. Ein solches gab es nicht, es mußte eingeklagt werden. Jetzt nach einem Jahr hat sich die Öffentlichkeit an die Frage "Stasi" in gewisser Weise gewöhnt und geht nicht mehr so emotional damit um, wie das noch bei Herrn Fink war.

**Als Heinrich Fink Rektor war, konnte man mitbekommen, daß es zum Teil persönliche Spannungen zwischen Manfred Erhardt und Herrn Fink gab. Wie ist denn Ihr Verhältnis zu dem Wissenschaftssenator?**

Wir kommen gut miteinander aus. Natürlich heißt das nicht, daß wir uns nicht zur Wehr setzen. Ich denke, ein offensives Umgehen mit den Konflikten ist jetzt möglich. Das war, aus begreiflichen Gründen, vor anderthalb Jahren nicht so. Die Rahmenbedingungen sind im politischen Bereich gesetzt worden, recht einseitig, wie ich finde, aber dagegen zu rebellieren heißt nur, daß wir uns den Kopf blutig stoßen.

### Ein belebendes Element

**Wird denn die Humboldt-Universität im Zentrum des Regierungssitzes Berlins präsent bleiben können oder haben wir uns im Kampf um die Gebäude und Grundstücke im zukünftigen Regierungssitz schon den Kopf blutig gestoßen?**

Nein, wir haben eine Menge eigene Grundstücke, und es ist uns von Mitgliedern des politischen Senats und vom Regierenden Bürgermeister zugesichert worden, daß ein Interesse des Landes daran besteht, daß die Humboldt-Universität hier in diesem Bereich bleibt. Die Landesregierung möchte hier kein Museums- und Regierungszentrum haben, in dem sich kein Mensch mehr befindet. Wir sind als "belebendes Element" erwünscht. Der Adlershof-Beschluß beinhaltet ja die Zusicherung, daß uns die freierwerdenden Gebäude erhalten bleiben. Das ist auch einer der Gründe, warum ich die Adlershof-Entscheidung jetzt richtig finde, denn dann haben wir einfach mehr Platz für die geisteswissenschaftlichen Fächer und können uns hier entsprechend entwickeln.



Grund zur Freude ?

Foto:Harre

**Heißt das, daß die Naturwissenschaften nach Adlershof auswandern werden?**

Ja, ich denke, das steht.

**Es gibt an der Humboldt-Universität momentan keine funktionierende Studentenvertretung und es gibt hier einen Streit**

**Seine Rechte nicht wahrnehmen, ist fahrlässig !**

**darüber, ob ein AStA oder ein Studentenrat besser wäre für die Studentenschaft. Was würden Sie denn den Studenten raten, was sie machen sollen?**

Auf alle Fälle erst einmal ihre Rechte wahrnehmen. Mit dieser Diskussion ist niemandem geholfen. Ich habe mich dafür eingesetzt, daß der Studentenrat erhalten bleibt, einfach aus der spezifischen Kenntnis, wie das hier ist. Man darf die demokratischen Rechte nicht verfallen lassen, das finde ich fahrlässig, das finde ich wirklich fahrlässig. Ich verstehe, daß da so eine gewisse Zwischenphase sein muß, wo man erst einmal wieder neuen Anlauf nimmt, aber es wird nun mal langsam Zeit, daß die Studentenschaft aus den Socken kommt.

**Wie sieht der ideale Student aus?**

Den gibt es nicht. Sie wollen doch jetzt nicht etwa von mir hören: fleißig, ordentlich ... ernsthaft, würde ich sagen, ernsthaft in welcher Richtung auch immer. Das, was man jeden Tag tut, in dem Moment ernst nehmen, in dem man es tut. Was mich immer sehr bestürzt, ist, wenn Studierende sich nicht die Zeit nehmen und die Intensität, sich

auf ihr Studium einzulassen.

Kreativität kann nur entstehen, wenn man sich wirklich auch die Muße nimmt, sich auf etwas einzulassen. Wenn man jeden Tag hier nur drei Stunden herkommt und dann wieder etwas anderes macht, dann wird man ewig so eine Zerrissenheit bewahren und wahrscheinlich kaum dieses Gefühl der Kreativität und Freude an der wissenschaftlichen Arbeit entwickeln können.

**Sie haben einen ziemlich streng geregelten Tagesablauf. Haben Sie überhaupt noch Zeit, Befindlichkeiten von Studenten aufzunehmen?**

Zuwenig. Ich würde gern mit Studentenvertretungen reden, wenn es sie denn gäbe. Ich kann natürlich jetzt hier nicht durchs Haus rennen und irgendjemanden ansprechen, das wäre ein bißchen blöd. Aber ich werde manchmal von Reportern gefragt, wie denn so die Stimmung ist und dann wüßte ich es gerne ein bißchen genauer, deswegen sind solche Gespräche schon wichtig ...

**... wie ist denn Ihrer Meinung nach die Stimmung momentan?**

Das kommt drauf an, welcher Gruppierung man angehört. Wenn man zu den wenigen Professoren aus dem Osten gehört, die jetzt gerade ihren Ruf bekommen haben, ist die Stimmung gut. Wenn man zu denjenigen gehört, die sich mitten im Personalübernahmeverfahren befinden, was ungefähr 3.000 Leute betrifft, ist die Stimmung wahrscheinlich unsicher bis deprimiert oder hoffnungsfroh, wenn einem eine Stelle zugesagt wird. Was die Studierenden angeht, das wird ganz normal sein, denke ich.

**Haben Sie eine Vorstellung davon, welchen Ruf die Humboldt-Universität momentan im Ausland genießt ?**

Da ist ein großes Interesse zu spüren. Neu-lich hat zum Beispiel der italienische Botschafter bei einem Besuch an der Humboldt-Universität gesagt, daß seine Regierung sehr interessiert sei an einem stärkeren Austausch mit deutschen Universitäten, besonders mit der Humboldt-Universität. Ich habe ihn gefragt, ob dieses Interesse auch mit der FU und TU bestünde. Er hat sehr nach Worten gesucht, obwohl er gut deutsch sprach, und sagte dann, es sei doch viel erregender hier an der Humboldt-Universität.

### Ein großes Interesse im Ausland

**Hat man nicht oft das Gefühl, daß viele, die diese Kontakte suchen, hierherkommen mit der Vorstellung: hier ist es noch exo-**



Fortsetzung von Seite 7

tisch?

Nein, es ist dieses Ost-West-Zusammenwachsen, das die Menschen interessiert. Wenn man hier ist, kann man sich dem nicht mehr entziehen. Das, was die Leute in Saarbrücken oder in Passau schaffen, den deutschen Einigungsprozeß zu ignorieren, das geht hier nicht. Hier ist man persönlich betroffen.

Gab es eigentlich in den ersten hundert Tagen Ihres Amtes Phasen, wo Sie es be-

### Worauf habe ich mich da eingelassen

reut haben, sich zur Wahl gestellt zu haben?

Bereut habe ich es nicht. Nur ein einziges

Mal, das war eine ganz harte Woche, habe ich gedacht: "Ohje, auf was habe ich mich denn da eingelassen?" - Reue war das nicht, ich habe nur begriffen, daß es in der Praxis doch ein bißchen anders aussieht, als in der Theorie.

**Frau Dürkop, wir danken Ihnen für das Gespräch!**

### Tag der offenen Tür im FB Rehabilitationswissenschaften "Die guten finsternen Zeiten" (Konzert mit Ecker Maaß)

-Lieder über die kleine Stalinzeit in der kleinen DDR

-Liebeslieder

-Friedhofslieder

Am 26. 11. 92

Albrechtstr. 22, Berlin 0-1040

Beginn: 18 Uhr

anschl. Tanz open end

Ich lade Sie herzlich zur

### feierlichen Immatrikulation

des neuen Erstsemesters an der Humboldt-Universität zu Berlin ein.

Die Festveranstaltung wird am

Mittwoch, dem 25. November 1992, um 14.30 Uhr  
in der Komischen Oper

stattfinden.

Den Festvortrag hält Prof. Dr. em. Günter Tembrock, Mitglied des Akademischen Senates der Humboldt-Universität zu Berlin.

Prof. Dr. M. Dürkop  
Präsidentin

## "Vielleicht gibt es ja gar keine Studierenden ..."

### Die Konferenz der StudentInnenschaften hat sich aufgelöst

Götterdämmerung in Cottbus.

Zu Beginn jedes Semesters, so hatten sich die Studentenräte Ostdeutschlands geeinigt, wolle man sich einmal treffen, um "Erfahrungen auszutauschen, Nöte und Ängste zu teilen und zu überlegen, was wir

gemeinsam tun können und wollen."

Diesmal traf man sich an der TU Cottbus und es sollte das letzte Treffen sein. Man hatte sich nicht mehr viel zu sagen oder nur noch eines: "So geht es nicht weiter!" Die Arbeit der Konferenz der StudentInnenschaften

(KdS) und ihres Koordinierungsrates (KoRa) tendierte seit dem letzten halben Jahr stark nach Null, was das Verhältnis von Aufwand und Nutzen angeht, in der Öffentlichkeit hörte man kaum noch von der KdS.

Thomas Neie, geschäftsführendes Mitglied der KdS von der Humboldt-Universität, meinte angesichts der aberwitzigen Diskussion über die große Bedeutung der KdS in Cottbus verwundert: "Ich weiß nicht, aber merkt ihr nicht, daß wir seit einem Jahr nur noch zu uns selber reden und keinen mehr erreichen?" Die Arbeit und die Verwaltung des Büro des Koordinierungsrates lagen allein in seiner Hand, umso frustrierter war er nach Cottbus gekommen, die Anzahl der Aktenordner mit abgehefteten Briefen, Protokollen und Einladungen war stetig gestiegen, die Anzahl der Erfolgsmeldungen extrem gesunken: "es fällt mir nicht gerade leicht darzustellen, was diese KdS ist und was sie eigentlich macht", schrieb er nach einem Jahr Arbeit resigniert in die Einladung für das Treffen in Cottbus - zu unterschiedlich waren die Auffassungen über Sinn und Zweck dieses universitätsübergreifenden Gremiums.

Im April 1990 in der Noch-DDR gegründet, war die KdS wie vieles andere auch nur Antwort auf einen gesellschaftlichen Zustand, den es ein halbes Jahr später nicht mehr gab. Mangels einer übergreifenden Organisation der jungen Studentenräte wollte man sich ein Gremium schaffen, "das als legitimer Vertreter der DDR-Studenten dem Bildungsministerium als Verhandlungspartner gegenüber treten kann" (UnAuf Nr. 8/1990), womit und weswegen eigentlich, das bestimmte jeweils die konkrete Situation, mal waren es die Stipendien, dann die juristische Absicherung der Arbeit der Studentenräte usw. - ein Konzept für die Arbeit der KdS und eine Grundlage für das eigene Selbstverständnis der Konferenz nach der Wiedervereinigung im Oktober 1990, die für eine beständige Arbeit nötig gewesen wären, fehlten bis zum Schluß, das Schlagwort "Selbstverständnisdiskussion" spielte bei jedem Treffen eine Rolle.

1990 bei der Gründung in Chemnitz waren es noch 160 Vertreter von DDR-Studentenräten, 1992 in Cottbus waren höchstens 20 Vertreter der Studentenräte da, der Rest kam als Gast.

1992 war die Konferenz keine offene Organisation mehr, selbst wenn in jeder Einladung die Bitte stand, "Neue" mitzubringen, war man doch untereinander so verhaftet, daß eine Öffnung nach außen selbst unbeachtet nicht mehr gelang. Sämtliche Aktivitäten konzentrierten sich auf die Achse Berlin

(KoRa) - Universität Leipzig (Studentenrat) - Universität Jena (Studentenrat) mit Auslegern nach Weimar, Rostock, Merseburg und Ilmenau. Bestimmte Arbeiten waren mit bestimmten Personen verknüpft, mit dem Weggang dieser schienen auch die Arbeiten nicht mehr erfüllbar, ein Zustand, der 1990/91 noch nicht bestand. Conny Kugge aus Jena meinte nach beschlossener Auflösung der KdS ängstlich, "wiedersehen tun wir uns aber trotzdem, oder?" - viele kamen nur nach Cottbus, um die anderen wieder einmal zu treffen, über Probleme wurde zwar diskutiert, um praktikable Ideen zur Lösung dieser Probleme ging es nur am Rande. Der Zusammenbruch der KdS liegt aber auch daran, das viele Studentenvertretungen einfach nicht begriffen, zu was die Konferenz wirklich da war. "Wir verstehen die KdS als Gremium des Erfahrungs- und Ideenaustausches, sehen in ihr aber kein

das meiste Geld kam vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft aus Bonn. Umgedreht begiffen die Studentenräter in Cottbus immer noch nicht, daß hinter ihnen kaum noch jemand steht. An den wenigsten ostdeutschen Hochschulen und Universitäten gibt es noch eine funktionierende Studentenvertretung wie etwa in Leipzig oder Merseburg, den Studenten ist es zu 99% grundsätzlich egal, was ihre Studentenvertreter treiben oder ob es sie überhaupt noch gibt. "Ich sehe sowieso nicht ein, irgendwelche Studenten zu vertreten, die es sowieso nicht interessiert!", rief ein Mitglied des Studentenrates Leipzig entrüstet in die Diskussion überein zukünftiges Vertretungsmodell hinein, und Andrea Hacker vom Studentenrat der Universität Rostock präziserte dies noch: "Wir sprechen sowieso nicht für die Studenten!" - ja aber für wen denn dann?

kussion um die Auflösung der KdS hat bei vielen Anwesenden tiefe Betroffenheit ausgelöst. Nicht, aus Trauer darüber, eine übergreifende Organisation aller Student-Innenschaften abzuschaffen, die es sowieso in diesem Sinne nicht gab, sondern das Erlebnis einer engen persönlichen Bindung einiger Mitglieder an diese Konferenz, die an diesem Abend zu Tränen und gegenseitiger Schulzuweisung führte.

"Irgendwann werden sie erkennen müssen, daß dies hier nicht ihr Leben ist. Und es ist traurig anzusehen, wie sehr sich einige gegen diese Erkenntnis sperren." - meinte ein Mitglied der KdS nach der langen und quälenden Diskussion. "Morgen werden sie irgend etwas neues gründen, denn aufhören können sie nicht!" Er ist am Sonntagmorgen abgefahren - und hat recht behalten.

jot



Nichts mehr zu sagen?

Foto: Archiv

entscheidendes Instrument der studentischen Interessenvertretung. Dieses ergibt sich daraus, daß die KdS nicht auf basisdemokratischer Legitimation beruht", schrieben die "brandenburgischen Studierendenvertretungen in einer Erklärung an die in Cottbus Sitzenden - an ihrer basisdemokratischen Legitimation halfen sie durch ihr Fernbleiben von der Arbeit auch nicht mit. Die KdS wurde zunehmend ein Legitimationsorgan für die verschiedenen staatlichen Gremien und Ministerien: "die 'Studenten haben ja teilgenommen, wir schließen sie nicht aus - aber mitbestimmen lassen wir sie auch nicht!' - die KdS billigte allein durch ihre Existenz diesen gesellschaftlichen Zustand einer zynischen Demokratie,

Nach hitziger Diskussion wurde am Sonntagabend, den 7.11.1992 die Auflösung der KdS mit Mehrheit der wenigen Anwesenden beschlossen. Um das letzte Standbein der KdS aber zu retten, das Büro der KdS in Berlin, beschlossen die verbliebenen Tagungsteilnehmer am Tag darauf die Einrichtung eines "Informationsbüros" in Berlin. Hier sollen Informationen gesammelt und an die einzelnen Studentenräte weitergeleitet werden, die Arbeit in diesem Büro wird zunächst von Thomas Neie weitergeführt und im März oder April nächsten Jahres will man sich wieder treffen, um vielleicht eine neue Konferenz der StudentInnenenschaften Ostdeutschlands zu gründen.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Die Dis-

### Kleinanzeige

**Verkaufe:** IBM-kompatiblen PC, Intel 486-33 MHz, 256 kB Cache, 16 MB RAM (max. 32 MB), 210 MB Festplatte 15 ms, 2 Diskettenlaufwerke, Maus, Cherry-Tastatur, 2 ser., 1 par. Schnittstelle, 1 MB SuperVGA Trident 8900C (256 Farben, 1024x768, 70 Hz), großer Tower, OS/2 2.0 mit Handbüchern, allerdings ohne Monitor für 3500..4000 DM; 24-Nadeldrucker NEC P2+ mit automatischem Einzelblatteinzug für ca. 450,- DM, phantastisch geeignet für OS/2, Windows, Programmierung, Textverarbeitung (Public Domain EmTeX vorhanden), Grafik, DTP etc. pp., aber zu schwer fürs Flugzeug. Stefan Deutscher (über UnAUF-Redaktion)

Anzeige

scheinschlag

## Altberliner Bücherstube

### Buchhandel

### \*Antiquariat

Mo. - Fr. 10 - 18 Uhr  
Sa. 10 - 14 Uhr  
Neue Schönhauser Str. 8

\*Tägliches Ankauf